GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Geschlechtergerechte Sprache in der Wissenschaft : Gebrauch und Motivation

Ivanov, Christine; Lange, Maria B.; Tiemeyer, Tabea; Ptok, Martin

2019

https://doi.org/10.25595/2316

Veröffentlichungsversion / published version
Working Paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ivanov, Christine; Lange, Maria B.; Tiemeyer, Tabea; Ptok, Martin: *Geschlechtergerechte Sprache in der Wissenschaft : Gebrauch und Motivation*. Göttingen: Gender(ed) Thoughts - Working Paper Series, 2019. DOI: https://doi.org/10.25595/2316.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://dx.doi. org/10.3249/2509-8179-gtg-9

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

gender<ed> thoughts

New Perspectives in Gender Research

Working Paper Series 2019, Volume 2

Christine Ivanov, Maria B. Lange, Tabea Tiemeyer, Martin Ptok

Geschlechtergerechte Sprache in der Wissenschaft

Gebrauch und Motivation

Mit einem Kommentar von Constanze Spieß

GÖTTINGER CENTRUM FÜR GESCHLECHTERFORSCHUNG
GOETTINGEN CENTRE FOR GENDER STUDIES

GÖTTINGER CENTRUM FÜR GESCHLECHTERFORSCHUNG
GOETTINGEN CENTRE FOR GENDER STUDIES

gender<ed>
thoughts

New Perspectives in Gender Research
Working Paper Series

(ISSN 2509-8179)

EDITORS-IN-CHIEF
Julia Gruhlich, Solveig Lena Hansen, Susanne Hofmann, and Christoph Behrens

Official Series of the Göttingen Centre for Gender Studies (GCG)
By 2017 the Göttingen Centre for Gender Studies starts a new working paper series called *Gender(ed) Thoughts Goettingen* as a scholarly platform for discussion and exchange on Gender Studies. The series makes the work of affiliates of the Göttingen Centre visible and allows them to publish preliminary and project-related results.
All contributions to the series will be thoroughly peer-reviewed. Wherever possible, we publish comments to each contribution. The series aims at interdisciplinary exchange among Humanities, Social Sciences as well as Life Sciences and invites researchers to publish their results on Gender Studies. If you would like to comment on existing or future contributions, please get in touch with the editors-in-chief. The series is open to theoretical discussions on established and new approaches in Gender Studies as well as results based on empirical data or case studies. Additionally, the series aims to reflect on Gender as an individual and social perspective in academia and day-to-day life.
All papers will be published Open Access with a Creative Commons License, currently cc-by-sa 4.0, with the license text available at https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/de/.

2019, Volume 2
Christine Ivanov, Maria B. Lange, Tabea Tiemeyer, Martin Ptok

Geschlechtergerechte Sprache in der Wissenschaft

Gebrauch und Motivation

Mit einem Kommentar von Constanze Spieß

Suggested Citation
Ivanov, C., Lange, MB., Tiemeyer, T., Ptok, M. (2019) *Geschlechtergerechte Sprache in der Wissenschaft. Gebrauch und Motivation*; Gender(ed) Thoughts, Working Paper Series, Vol. 2, https://dx.doi.org/10.3249/2509-8179-gtg-9

Göttingen Centre for Gender Studies
Project Office
Georg-August-Universität Göttingen
Centrum für Geschlechterforschung
Platz der Göttinger Sieben 7 • D - 37073 Göttingen
Germany

genderedthoughts@uni-goettingen.de | www.gendered-thoughts.uni-goettingen.de

GÖTTINGER CENTRUM FÜR GESCHLECHTERFORSCHUNG
GOETTINGEN CENTRE FOR GENDER STUDIES

gender<ed> thoughts

New Perspectives in Gender Research
Working Paper Series 2019, Volume 2
DOI: 10.3249/2509-8179-gtg-9

Geschlechtergerechte Sprache in der Wissenschaft

Gebrauch und Motivation

Christine Ivanov[1], Maria B. Lange[2], Tabea Tiemeyer[3], Martin Ptok[4]

[1] Leibniz Universität Hannover, Christine.Ivanov@germanistik.uni-hannover.de
[2] Leibniz Universität Hannover, Maria.Lange@germanistik.uni-hannover.de
[3] Medizinische Hochschule Hannover, Tiemeyer.Tabea@mh-hannover.de
[4] Medizinische Hochschule Hannover, Ptok.Martin@mh-hannover.de

Zusammenfassung

Seit den 1970ern ist geschlechtergerechte Sprache (ggS) im deutschen Sprachraum ein Thema. Die Diskussionen wandelten sich dabei stark. Ging es erst vorrangig um Sichtbarkeit von Frauen, stehen seit den 1990ern Heteronormativitätskritik und die Suche nach inklusiven Sprachformen im Vordergrund. Die vertretenen Positionen haben sich nicht abgelöst, sondern ergänzen sich teilweise oder stehen nebeneinander (in Konflikt). Trotz einer gewissen Institutionalisierung hat ggS ins wissenschaftliche Register kaum Aufnahme gefunden. Dabei ist Sprachwandel besonders wirksam, wenn statushohe Gruppen ihn vorleben. Zudem ist ggS exakter als ‚generische' Maskulina. Über ihren Gebrauch von ggS sowie ihre Präferenz bestimmter Formen, bzw. Hinderungsgründe für deren Verwendung, wurden in einer Online-Erhebung 290 Wissenschaftler_innen aus Geschlechterforschung und Medizin befragt. Die Ergebnisse wurden deskriptiv ausgewertet und dann hinsichtlich geschlechtertheoretischer Überlegungen reflektiert.

Schlagworte

Geschlechtergerechte Sprache; Sprachgebrauch; Befragung; feministische Linguistik; Wissenschaftssprache

Abstract

In the 1970s, gender-fair language became a much debated topic in Germany. Since then, the motivation for its use, as well as the linguistic forms used to promote it, have changed considerably. Initially, visibility of women was pursued. Since the 1990s, a critique of heteronormativity emerged, and a tendency towards more inclusive linguistic forms grew. To this day, gender-fair language is noticeably absent in most academic texts. This is surprising, as gender-fair language is more precise than the use of generic masculine forms. Also, the language use by high-status groups, such as academics, tends to function as a role model. To explore this issue, 290 academics from the areas of gender studies and medicine were consulted in an online survey about their use of gender-fair language, their preferences for certain options, and possible impediments. After a descriptive analysis of the findings, they were discussed in a gender-theoretical context and used for an outlook into future developments.

Keywords

Gender-fair-language; usage of language; survey; feminist linguistics; academic language

Einleitung

Geschlechtergerechte Sprache[1] (ggS) ist im deutschsprachigen Raum seit gut vier Jahrzehnten ein kontrovers diskutiertes Thema. Angeregt durch die Zweite Frauenbewegung, begannen sich (Sprach-)Wissenschaftler_innen[2] Ende der 1970er Jahre mit dem Zusammenhang von Sprache, Sprachgebrauch und gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen auseinanderzusetzen.

Im Zusammenhang mit sich verändernden feministischen Forderungen sowie gesellschaftlichen und (gender-)theoretischen Entwicklungen wurden verschiedene sprachliche Mittel zur Markierung von Geschlecht bei der Personenreferenz vorgeschlagen, mit denen unterschiedliche Darstellungsansprüche verfolgt wurden und werden[3]: Zu Beginn war die Kritik am sogenannten ‚generischen Maskulinum' im Bereich der Personenbezeichnungen zentral, welches als sexistisch abgelehnt wurde (Schoenthal 1989; Guentherodt et al. 1980; Pusch 1984).[4]

Unter dem Stichwort *genderbewusste* Sprache und im Zusammenhang mit der Rezeption queerer Linguistik ist seit den 1990ern eine Perspektiverweiterung erkennbar, die die sprachliche Anerkennung und Herstellung der Diversität von Geschlecht sowie Heteronormativitätskritik beinhaltet. Die verschiedenen Positionen haben sich nicht gegenseitig abgelöst, sondern ergänzen sich teilweise oder stehen nebeneinander (in Konflikt).

Wir beschäftigen uns im vorliegenden Beitrag mit der Verwendung von ggS in einem Feld, das bislang wenig Beachtung fand: der Wissenschaftssprache (Dittmann 2002; Ivanov, Lange und Tiemeyer 2018).[5] Trotz einer zunehmenden Institutionalisierung und Etablierung von ggS seit den 1980er Jahren ist keine flächendeckende Umsetzung in der Wissenschaft erkennbar (Posch 2011). Besonders problematisch ist hierbei, dass sich zwar die Beteiligung statushoher Gruppen förderlich auf Sprachwandelprozesse auswirkt (Aitchison 2013), dass aber ggS immer wieder als akademisches Elitenprojekt kritisiert wird. Wir zeichnen

Im vorliegenden Beitrag zeichnen wir zunächst die Entwicklung von ggS in Deutschland seit Anfang der 1980er Jahre nach und systematisieren die existierenden Möglichkeiten geschlechtergerechter Formulierungen.

Nachfolgend werden die Ergebnisse einer schriftlichen Onlineerhebung unter 290 Wissenschaftler_innen aus den Bereichen der Geschlechterforschung und der Medizin zu ihrem Gebrauch von verschiedenen Varianten von ggS sowie zur Motivation für die Nutzung bestimmter Formen ausgewertet.

In Anbetracht der bislang geringen Anwendung von ggS in wissenschaftlichen Texten interessierten uns außerdem allgemeine sowie individuelle Hinderungs- und Ablehnungsgründe für die Verwendung. Anschließend kontrastieren wir die Ergebnisse mit dem von uns bereits an anderer Stelle analysierten Gebrauch von ggS in wissenschaftlichen Abstracts der befragten Autorinnen und Autoren (Ivanov, Lange & Tiemeyer 2018).

---

[1] Wir verwenden geschlechtergerechte Sprache als Oberbegriff, es sei denn inhaltlich liegt der Fokus konkret auf einem anderen Schlüsselbegriff, beispielsweise nicht-sexistisch. Verschiedene Termini werden häufig synonym verwendet (für einen Überblick über die Entwicklung der Begrifflichkeiten siehe Wetschanow 2017). Die Attribute geschlechtergerecht, gendersensibel et cetera machen Unterschiede in dem anvisierten sozial erwünschten Sprachverhalten sichtbar.

[2] Sprachgebrauch ist immer perspektivistisch. Dies zeigt sich unter anderem in der Verwendung und Theoretisierung der unterschiedlichen sprachlichen Markierungen von Geschlecht. Mit der Verwendung bestimmter sprachlicher Mittel positionieren wir uns als Sprachnutzer_innen in mehr oder weniger expliziter Weise (dass die Verwendung häufig eine Frage der Gewohnheit ist, zeigt sich in unserer Untersuchung). Die Verwendung ist dementsprechend auch ein politisches Statement (Reisigl und Spieß 2017). Als Autorinnen und Wissenschaftlerinnen aus drei unterschiedlichen Disziplinen vertreten wir hier unterschiedliche Perspektiven, die sich im Rahmen dieses Beitrags in der Verwendung unterschiedlicher Varianten geschlechtergerechten Formulierens zeigen. Diese Uneinheitlichkeit kann als Irritation oder als Ausdruck des existierenden Pluralismus verstanden werden.

[3] Für einen Überblick der Entwicklung feministischer Linguistik siehe Samel 2000; Klann-Delius 2005. Für einen Überblick über die Theoretisierung des Zusammenhangs von Sprache und Geschlecht siehe Reisigl und Spieß 2017, für einen Überblick über das Themenfeld „Genderlinguistik" Nübling und Kotthoff 2018, für einen Überblick über soziolinguistische und diskursanalytische Forschung zu Sprache und Geschlecht Günthner, Hüpper und Spieß 2012.

[4] Neuere Studien legen zudem nahe, dass bei unklarer Referenz – wenn nicht eindeutig ist, ob eine Form in der spezifisch maskulinen Bedeutung oder mit geschlechtsübergreifendem Bezug (Pettersson 2011) gemeint wurde – zunächst eine geschlechtsspezifisch männliche Referenz angenommen wird (Irmen und Kurovskaja 2010).

[5] Für ggS in anderen Bereichen siehe für den amtlich-rechtlichen Bereich in Österreich Wetschanow und Doleschal 2013; für die Schweiz Elmiger, Tunger und Schaeffer-Lacroix 2017; in Stellenanzeigen Oldenburg 1998; Greve, Iding und Schmusch 2002; in Nachrichtentexten Blake und Klimmt 2010; in Tages- und Frauenzeitungen Bühlmann 2002; Stuckard 2000.

Vor diesem Hintergrund erfolgt abschließend eine Diskussion möglicher Veränderungsimpulse.

1. Möglichkeiten und Varianten geschlechtergerechter Formulierungen

Der Diskurs über den Zusammenhang von Sprache und gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen wird im deutschsprachigen Raum seit den 1970er Jahren in vielfältigen Differenzierungen geführt und kann mit dem Slogan *„Dominanz – Differenz – Diskurs"* (Motschenbacher 2017: 89) erfasst werden. Seit Beginn der Diskussionen wurde eine Vielzahl von Möglichkeiten geschlechtergerechten Formulierens auf Wortebene vorgeschlagen. Die jeweiligen Vorschläge zu Formulierungsmöglichkeiten bauen auf *„unterschiedlichen politischen, weltanschaulichen und sprachideologischen Annahmen über Geschlecht auf"* (Reisigl und Spieß 2017: 20).

Ein grundlegendes strukturelles Problem der Personenbezeichnungen im Deutschen ist hierbei die Existenz von Nomen in drei grammatischen Genera, welche vom referentiellen Geschlecht zu unterscheiden sind.[6] Selbst wenn es bei Nomen häufig Übereinstimmungen zwischen Genus und referentiellem Geschlecht gibt, so sind diese Kategorien doch keinesfalls gleichzusetzen (Schoenthal 1989: 305ff.). Die mehrdeutige Verwendung von maskulinen Nomen und die spezifische Problematik der Wiederaufnahme[7] erschweren die eindeutige Personenreferenz (ebd.: 304f.).[8]

Die ersten Forderungen feministischer Sprachkritik[9] stehen in inhaltlichem und personellem Zusammenhang mit der Zweiten Frauenbewegung sowie deren Analysen und Anliegen. Kritisch gegenüber der patriarchalen Geschlechterordnung wurden im Sinne eines Gleichheitsfeminismus gleiche Rechte und Teilhabe von Frauen gefordert (Lenz 2017). Feministische Sprachwissenschaftlerinnen analysierten die deutsche Sprache, das Sprachsystem und den -gebrauch als androzentristisch und sexistisch und forderten ‚sprachliche Gleichstellung'.

Ausgangspunkt für diese Forderung war ‚die Frau' als geteilte gesellschaftliche Identität: *„Sprache ist sexistisch, wenn sie Frauen und ihre Leistung ignoriert, [...] [sie] nur in Abhängigkeit und Unterordnung zu Männern beschreibt"*, sie nur in stereotypen, mit sogenannten weiblichen Eigenschaften verknüpften Rollen darstellt und durch herablassende Sprache lächerlich macht und abwertet (Guentherodt et al. 1980: 15). Um diesem Dominanzverhältnis entgegenzutreten und Frauen (sprachlich) in die öffentliche Wahrnehmung zu holen, sollten sie durch explizite Nennung femininer Personenbezeichnungen sprachlich sichtbar gemacht werden.

Die Perspektive der (Geschlechter-)Differenz, also die Betonung des Geschlechtsunterschieds zwischen Frauen und Männern, wurde in den 1970ern und 1980ern vor allem hinsichtlich eines angenommenen geschlechtsspezifischen Sprechverhaltens eingenommen (Tannen 1991).[10] Zudem sollten die unterschiedlichen gesellschaftlichen Erfahrungen von Frauen und Männern entsprechend sprachlich ‚gerecht' repräsentiert werden. Diese differenztheoretische Argumentation zeigt sich auch in Leitfäden

[6] Für eine Diskussion von Sexus siehe Diewald und Steinhauer 2017: 18ff.

[7] Rückbezug auf Personen, häufig durch Pronomina (er, es, sie oder jede_r/s), für die vielfach auch bei Rückbezug auf Frauen nur „maskuline" Formen zur Verfügung stehen (siehe Schoenthal 1989: 304: man, wer, jemand, niemand, jeder, keiner, jedermann).

[8] Schoenthal 1989: 301-305 unterscheidet als Möglichkeiten der Personenanrede im Deutschen 1. Verwendung verschiedener Lexeme (Mann, Frau), 2. Komposita aus zwei Lexemen mit variablem zweitem Lexem (Kaufmann/Kauffrau), 3. Ableitung (Movierung) der weiblichen Personenbezeichnung aus einer männlichen Grundform, meist durch -in (Ausnahmen: Hexe, Witwe, Braut), 4. Verwendung von Adjektiv- oder Partizipialableitungen (Neutralisierung: der/die Deutsche, die/der Reisende; hierzu Diewald und Steinhauer 2017: 16 und 53ff.), 5. Geschlechtsindifferente Personenbezeichnungen aller drei Genera, bei denen der Sexus nicht erkennbar ist (das Kind, die Person, der Säugling; gegebenenfalls mit der Spezifizierung männlich oder weiblich).

[9] Wir schreiben hier explizit nicht feministische Linguistik (Kotthoff und Nübling 2018), da die Überlegungen und Vorschläge nicht alle aus der Linguistik kamen. Vielmehr lässt sich eine Verschiebung der Zuständigkeiten beschreiben: Zu Beginn der Diskussionen waren es vor allem feministische Sprachwissenschaftlerinnen, die Analysen vornahmen und Empfehlungen erstellten. Mit zunehmender Institutionalisierung der Gleichstellungsarbeit und -politik wurde es zum Thema der in diesem Bereich Tätigen, etwa von Gleichstellungsbeauftragten (Wetschanow 2017).

[10] Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts vertrat der Linguist Otto Jespersen sexistische Stereotype zum Sprechen von Frauen und Männern, die in der Folge aufgegriffen wurden (Reisigl und Spieß 2017). Es liegen hierzu auch differenziertere Ansätze vor, die im Sinne der Intersektionalität zeigen, dass sich Sprachstile nicht nur nach Geschlecht unterscheiden, sondern weitere Parameter wie Alter oder Klasse von Bedeutung sind (Kotthoff und Wodak 1997).

für ggS, wenn beschrieben wird, dass Frauen und Männer *„unterschiedliche Rollen und Aufgaben in der Gesellschaft"* innehaben und sich in *„verschiedenen Lebenssituationen"* befinden (HAWK).[11] Die klassische Strategie zur Spezifizierung von Frauen und Männern stellt die sogenannte Beidnennung oder auch Paarform dar, ausgeschrieben oder grafisch abgekürzt in sogenannten Kurzformen (*Studentinnen und Studenten* beziehungsweise *der/die Student/innen, Student/-innen*). Auch Komposita, die auf *-mann* enden, können mit *-frau* zur symmetrischen Benennung gebildet (*Feuerwehrfrau*) und im Plural mit *-leute* neutralisiert werden (*Feuerwehrleute*; vergleiche Fußnote 8). Die Beidnennung wird in jedem Leitfaden für ggS genannt und gilt als mit vorliegenden bundes- und landesrechtlichen Regelungen[12] sowie der amtlichen Rechtschreibung konform und wird oftmals als besonders höflich, eindeutig und gerecht beschrieben (Diewald und Steinhauer 2017). Lediglich die Beidnennung mit einer Klammer (*Student(innen)*) wird heute selten empfohlen, da das feminine Suffix in der Klammer wie ein Anhängsel wirke und symbolisch abgewertet würde.[13] Verschiedene Studien konnten belegen, dass Beidnennungen (in Kombination mit Neutralisierungen) zu einem ausgewogenen gedanklichen Einbezug von Frauen führen (Stahlberg und Sczesny 2001; Braun et al. 2007; Pöschko und Prieler 2018).

Von den beschriebenen Formen der Beidnennung lässt sich das sogenannte Binnen-I (oder Binnen-Majuskel) abgrenzen, welches seit Anfang der 1980er Jahre regelmäßig in diversen Kontexten verwendet wird (Schoenthal 1998: 18ff.).[14] Beim Binnen-I, das als Vorschlag zur symmetrischen Benennung von Frauen eingeführt wurde, wird nicht wie bei den Paarformen das feminine Suffix an die maskuline Ausgangsform angehängt, sondern es werden beide Formen in einem Wort zusammengefasst (*StudentInnen*). Luise Pusch, Vorreiterin der feministischen Linguistik in Deutschland, argumentiert (2017: 18-19), dass mit dem Binnen-I eine Annäherung an das generische Femininum stattfinde, mit dem alle Menschen umfasst sein sollen. In Leitfäden für ggS gehört das Binnen-I zu den Formen, die entweder explizit ausgeschlossen werden, also nicht verwendet werden sollen, oder allenfalls als Kurzformen in bestimmten Textsorten (etwa Tabellen, Formularen) vorgeschlagen werden. Die Kritik am Binnen-I bezieht sich, unter Ausblendung historischer Schreibgewohnheiten, darauf, dass die Großschreibung im Wortinnern nicht Teil der amtlichen Rechtschreibung sei und zudem in der gesprochenen Sprache zu Schwierigkeiten führe. Einige Studien zeigen zudem, dass das Binnen-I zu einer gedanklichen Überrepräsentation von Frauen führen kann (Heise 2000; Stahlberg und Sczesny 2001). Aus poststrukturalistischer und queer-feministischer Perspektive wird kritisiert, dass das Binnen-I im binären Geschlechtersystem verbleibe und Personen ausgeschlossen seien, die nicht den binären Geschlechtsidentitäten entsprechen (Wizorek und Lühmann 2018: 40f). Es gibt demgegenüber jedoch auch Positionen, die diese Schreibweise inklusiver interpretieren (Oestreich 2015; Susemichel 2017). Gerade an diesem Punkt wird deutlich, wie viel Interpretationsspielraum und -notwendigkeit es hinsichtlich der verschiedenen Formen gibt. Sie stellen ikonisierte Zeichen dar, bei denen Symbolik und sprachpolitische Absichten der Benutzer_innen nicht unbedingt allen Rezipierenden entsprechend bekannt sind (Kotthoff und Nübling 2018: 218).[15] Darüber hinaus ist bislang kaum bekannt, ob Personen, die durch entsprechende Mittel repräsentiert werden sollen, dies auch so wahrnehmen.

Den beschriebenen Ansätzen ist eine strukturtheoretische Orientierung und ein struktura-

[11] Im Rahmen des Forschungsprojekts „Geschlechtergerechte Sprache in Theorie und Praxis" wurden knapp 100 Empfehlungen zu ggS aus dem akademischen Kontext inhaltsanalytisch ausgewertet. Die Namen der Hochschulen wurden abgekürzt, siehe Verzeichnis der Primärquellen.

[12] Siehe dazu beispielsweise Niedersächsisches Landesministerium vom 09.07.1991: Beschluss des Landesministeriums über Grundsätze für die Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Rechtssprache. Nds. MBl. 1991: 911.

[13] Eine fundamentalere Kritik an allen Strategien bei denen morphologisch markierte feminine Formen verwendet werden lautet, dass sich in der maskulinen Ableitungsbasis für die Bezeichnung weiblicher Personen (Movierung: Student, Studentin) das asymmetrische gesellschaftliche Geschlechterverhältnis und die Unsichtbarkeit von Frauen im Sprachsystem widerspiegele (Schoenthal 1989; Spieß 2013).

[14] Für eine Erläuterung der Herkunft und Entwicklung der Verwendung des Binnen-I siehe Kotthoff und Nübling 2018.

[15] Bislang liegen keine Perzeptionsstudien zur Wahrnehmung beispielsweise des Gender_Gaps vor.

listisches Sprachverständnis gemein. Das heißt Sprache wird als System von Zeichen mit fester (beispielsweise pejorativer) Bedeutung verstanden und die Sprachstrukturen als Repräsentation der binären Geschlechterverhältnisse angesehen (Motschenbacher 2017: 88ff).

Seit den 1990er Jahren wurden zunehmend sozial-konstruktivistische (West und Zimmermann 1987) sowie poststrukturalistische und queerfeministische Theorien, beeinflusst von den Arbeiten Judith Butlers (1990), rezipiert, welche auf die diskursive und performative Herstellung von Geschlecht und sexueller Identität sowie Heteronormativitätskritik fokussieren. Aus dieser Perspektive werden affirmative Identitätskonzepte und die Bezugnahme auf diese als essentialistisch kritisiert und die Prozesshaftigkeit von (Geschlechts-)Identitäten und deren diskursive Herstellung in den Mittelpunkt gestellt. Geschlecht wird hier als diskursives Konstrukt, also kontextuell im Sprachgebrauch konkretisiert, aufgefasst (Motschenbacher 2017). Hieraus ergibt sich eine mehrfache Kritik an den beschriebenen sprachplanerischen Aktivitäten feministischer Linguistik, die als wenig flexibel und kreativ sowie im binären System verbleibend und die heteronormative Ordnung reproduzierend kritisiert wurden. Anstatt neue Normen zu entwerfen, soll ein Bewusstsein für die politische Dimension von Personenreferenz geschaffen werden (ebd.: 93). Der angestrebte Sprachgebrauch ist kontextsensibel und stärker individualisiert. Dementsprechend wurden sprachliche Mittel vorgeschlagen, mit denen die Diversität von Geschlecht und die Vielfalt von Geschlechtsidentitäten sprachlich sichtbar gemacht, beziehungsweise veruneindeutigt werden sollen (Herrmann 2003). Am weitesten verbreitet sind in diesem Zusammenhang der sogenannte Gender_Gap und der Gender*Stern (Student_innen; Student*innen).[16] Der Unterstrich (englisch *gap* = Lücke) soll als Leerstelle *„vielfältige Möglichkeiten"* symbolisieren, genauso wie die Strahlen des Sterns (AG Feministisch Sprachhandeln 2014: 25).

Der theoretische Anspruch einer radikalen Differenz (Reisigl und Spieß 2017: 15) äußert sich in der Praxis teilweise ambivalent, denn auch aus poststrukturalistischen oder queerfeministischen Kontexten werden Empfehlungen bezüglich angemessener Schreibweisen gemacht, die – das zeigt die vorliegende Untersuchung – manchmal als autoritär wahrgenommen werden. Die Vorschläge können andererseits als Potpourri an Alternativen verstanden werden, aus denen je nach Bedarf ausgewählt werden kann; so entstünde ein „*Wettbewerb*" verschiedener Formen, der hegemoniale, als problematisch verstandene Diskurse, schwächen kann (Motschenbacher 2017: 94). Aus klassischerer feministischer Perspektive wird befürchtet, dass diese *„differenzsensiblen Resignifikationsstrategien"* (Reisigl und Spieß 2017: 19) nur in linksalternativen, akademischen Kreisen rezipiert würden, die aber nicht mehrheitsfähig seien (Ängsal 2015; Kotthoff 2017).

Nachdem Gender_Gap und -*Stern zunächst vor allem in aktivistischen Kontexten verwendet wurden, sind sie zunehmend im Mainstream angekommen: Parteien verwenden den Gender*Stern, es finden sich Stellenanzeigen mit Gender_Gap und im Januar 2019 hat die Stadt Hannover eine Empfehlung herausgegeben, nach der alle Verwaltungsangestellten interne und externe Texte mit dem Gender*Stern verfassen sollen, sofern keine neutralen Schreibweisen möglich seien.[17] 2018 beschäftigte sich auch der Rat für deutsche Rechtschreibung mit dem Gender*Stern und kam zu dem Befund, dass eine Vielzahl an Möglichkeiten geschlechtergerechter Schreibung (kontrovers) nebeneinander existiert. Eine Empfehlung für eine Vereinheitlichung wurde nicht ausge-

[16] Weitere, progressivere Varianten dieser Formen sind etwa der dynamische oder der Wortstamm-Unterstrich, bei dem ein Unterstrich an einer beliebigen Stelle im Wort beziehungsweise hinter den Wortstamm eingesetzt wird und nicht zwischen der „konventionalisiert männlichen und der konventionalisiert weiblichen Form" (hierzu siehe AG Feministisch Sprachhandeln 2014/2015: 23ff.; 26). Hiermit soll die Zweigeschlechtlichkeit grundsätzlich hinterfragt und symbolisch in Bewegung gebracht werden.

[17] Landeshauptstadt Hannover. 2019. Empfehlungen für eine geschlechtergerechte Verwaltungssprache. Zuletzt geprüft am 03. Februar 2019. https://www.hannover.de/Leben-in-der-Region-Hannover/Verwaltungen-Kommunen/Die-Verwaltung-der-Landeshauptstadt-Hannover/Gleichstellungsbeauf%C2%ADtragte-der-Landeshauptstadt-Hannover/Aktuelles/Neue-Regelung-für-geschlechtergerechte-Sprache.

sprochen.[18] Damit befinden sich Gender_Gap und -*Stern weiterhin jenseits der amtlichen Rechtschreibung und sind weder richtig noch falsch.

Eine weitere verbreitete Strategie ist die der Neutralisierung (siehe Fußnote 8). Dies wird durchaus kritisch betrachtet, bleiben doch Frauen erneut unsichtbar; zudem ist umstritten, inwieweit diese Formen tatsächlich als geschlechtsneutral rezipiert werden oder doch (kontextspezifisch) eine maskuline Rezeption fördern (Heise 2000). Rothmund und Scheele (2004) konnten feststellen, dass in stark männlich geprägten Kontexten die Form der Personenbezeichnung keine Veränderung des gedanklichen Einbezugs von Frauen brachte. In weniger stark männlich geprägten Kontexten zeigt sich jedoch, dass sich bei der Verwendung von Neutralisierungen, im Gegensatz zum ‚generischen Maskulinum' und dem Binnen-I, ein ausgewogenes gedankliches Geschlechterverhältnis einstellt (Pöschko und Prieler 2018; Steiger-Loerbroks und von Stockhausen 2014; Braun et al. 2007; Stahlberg und Sczesny 2001).

Ein häufig genanntes Argument gegen ggS (in allen Formen) ist, dass die Lesbarkeit und Verständlichkeit eines Textes negativ beeinflusst werde. Pöschko und Prieler (2018) gingen diesem Argument nach und ließen Schülerinnen und Schüler Sachtexte in verschiedenen Formulierungen (‚generisches Maskulinum', Beidnennung und Neutralisierung, Schrägstrich) lesen, bewerten und wiedergeben. Die Erinnerungsleistung der Teilnehmenden wurde durch die Art der Personenbezeichnung nicht beeinträchtigt, lediglich die Bewertung der subjektiven Lesbarkeit fiel für die Schrägstrichvariante negativer aus als für die beiden anderen Versionen. Ähnliche Ergebnisse zur positiven Einschätzung der Textqualität bei Paarformeln und Neutralisierungen erbrachte auch die Studie von Steiger-Loerbroks und von Stockhausen (2014).

[18] Rat für deutsche Rechtschreibung. 16.11.2018. Bericht und Vorschläge der AG „Geschlechtergerechte Schreibung". Zuletzt geprüft am 11.02.2019. http://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_2018-11-28_anlage_3_bericht_ag_geschlechterger_schreibung.pdf.

2. Geschlechtergerechte Sprache in wissenschaftlichen Texten

Ein Vergleich der Empfehlungen zu ggS an Hochschulen in Deutschland zeigt, dass diese häufig allgemein gehalten sind und die Anwendungsbereiche für ggS selten spezifiziert: Es werden weder die Adressat_innen konkret benannt, noch – und das ist für die vorliegende Arbeit von Bedeutung – Textsorten konkretisiert, in denen ggS Anwendung finden soll. Es ist beispielsweise die Rede von interner und externer Kommunikation (Uni Passau) oder noch allgemeiner von Sprache, die an einer Hochschule geschrieben und gesprochen wird (ASH). Wenn konkrete Anwendungsbereiche definiert sind, beziehen sie sich vorwiegend auf Texte, die im Bereich der Verwaltung (Formulare, Ordnungen) oder Öffentlichkeitsarbeit (Veranstaltungsankündigungen, Pressemitteilungen) angesiedelt sind.

Gelegentlich wird jedoch die Relevanz von ggS für den wissenschaftlichen Bereich und wissenschaftliche Texte beschrieben: GgS an Universitäten und in der Wissenschaft habe eine besondere Bedeutung für die symmetrische Repräsentation von Frauen in der Wissenschaft. Hierzu wird häufig auf die Nennung von Vornamen in Literaturverzeichnissen hingewiesen, mit denen die Beiträge von Frauen, insbesondere in Fächern, in denen sie unterrepräsentiert sind, sichtbar gemacht werden könnten (Thüringen; LMU). Auch die Sichtbarmachung von Frauen in akademischen Graden ist hierunter zu fassen (DSH). Ebenfalls explizit empfohlen wird ggS teilweise in Forschungsanträgen, die neben ihrer wissenschaftlichen Bedeutung auch eine Außenwirkung für die Hochschulen haben, daher wird dieser Punkt stärker im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit verortet:

„Eine geschlechtersensible Sprache ist auch bei wissenschaftlichen Publikationen oder Drittmittelanträgen zu empfehlen. Einerseits signalisiert dies einen reflektierten Umgang mit dem Thema und das Bemühen, Verzerrungseffekte und Missverständnisse durch nicht geschlechtersensiblen Sprachgebrauch zu vermeiden. Andererseits achten viele Drittmittelgebende, etwa die DFG oder die EU, vermehrt auf Geschlechtergerechtigkeit in der Forschung. So kann die Berücksichtigung von Gleichstel-

lungsaspekten ein hartes oder weiches Förderkriterium sein" (Viadrina 2016: 15).

Die Verwendung von ggS explizit in wissenschaftlichen Publikationen wird in Leitfäden nur selten so differenziert aufgegriffen wie in dem obigen Zitat. In manchen Fällen wird allgemein beschrieben, dass geschlechtersensible Sprache auch in wissenschaftlichen Texten anzuwenden sei (etwa Uni Magdeburg). Dies wird sowohl in Zusammenhang mit dem Vorbildcharakter von Hochschulen gesetzt, als auch als Bestandteil wissenschaftlicher Sorgfalt und Präzision gesehen (HS Flensburg; HS Neubrandenburg). GgS habe sich zunehmend zu einem Standard in der Wissenschaft entwickelt, der durchaus unterschiedlich wahrgenommen wird: Manchmal wird für eine gute Lesbarkeit und stilistisch ansprechende Texte für die Verwendung von Neutralisierungen argumentiert (Uni Stuttgart; HS Weihenstephan); an anderer Stelle wird das Binnen-I als in der Wissenschaft verbreitete Variante geschlechtergerechten (kurzen) Schreibens dargestellt (OTH; HS München; FH Potsdam), welches zwar nicht der geltenden Rechtschreibung entspräche, jedoch weitgehend akzeptiert sei. Die Verwendung der ausgewählten Variante geschlechtergerechten Schreibens solle zu Beginn des Textes erläutert und, kombiniert mit Neutralisierungen, einheitlich angewandt werden. Außerdem wird darauf hingewiesen, dass in wissenschaftlichen Texten ein Freiraum bestünde, der die Verwendung von ggS ermöglicht; hier wird explizit auf Formulierungen hingewiesen, die die Diversität von Geschlechtsidentitäten repräsentieren sollen (PH Freiburg) und zunehmend in wissenschaftlichen Kontexten etabliert seien (FH Potsdam).

Konkrete Anwendungsvorschläge finden sich in den Empfehlungen der Hochschulen kaum, die Beispiele, an denen die diversen Möglichkeiten illustriert werden, entstammen überwiegend den administrativen Bereichen der Hochschulen.

In einer vorangegangenen Arbeit beschäftigten wir uns mit dem Gebrauch von ggS in der Wissenschaft. Hierfür wurden die Abstracts der *34. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Phoniatrie und Pädaudiologie* 2017 (DGPP) und der ersten gemeinsamen Konferenz der deutschen, österreichischen und schweizerischen *Fachgesellschaften für Geschlechterforschung/-studien* 2017 (FGG) sowie die Beiträge der Zeitschrift *Sprache, Stimme, Gehör* (SSG) aus dem Jahr 2016 bezüglich des Gebrauchs von ggS untersucht (Ivanov, Lange und Tiemeyer 2018, Ptok und Tiemeyer 2018). Es zeigte sich ein sehr ähnliches Bild zwischen DGPP und SSG: In beiden Gruppen überwogen ‚generische Maskulina' und Neutralformen. Weitere Formen waren kaum vertreten. Ein konträres Bild zeigte die Analyse der Abstracts der FGG: ‚Generische Maskulina' fanden sich kaum, Gender_Gap und Gender*Stern hingegen häufig. Ähnlichkeiten zwischen den Gruppen wurden im Gebrauch von Neutralformen sichtbar.

3. Datenmaterial und Umsetzung

Ziel der Untersuchung war es, ein aktuelles und differenziertes Bild der Einstellungen gegenüber ggS sowie dem subjektiv angegebenen Gebrauch von ggS zu erhalten und diesen mit dem Gebrauch von ggS in der Praxis zu vergleichen.[19] Hierfür wurde eine strukturierte anonyme Onlinebefragung von insgesamt 290 Wissenschaftler_innen zur eigenen Anwendung und Präferenz von geschlechtergerechter Schriftsprache über die Plattform *Umbuzoo.de* durchgeführt.[20] Die Fragen wurden angelehnt an existierende Studien (Parks und Roberton 1998; Parks und Roberton 2000; Sarrasin, Gabriel und Gygax 2012; Koeser und Sczesny 2014) konzipiert und nach aktuellen Standards aufgebaut (Moosbrugger & Kelava 2012; Bühner 2011).

Um die Datengrundlagen vergleichbar zu machen wurden die Autorinnen und Autoren der von uns 2018 analysierten Abstracts mit der

[19] Die hier dargestellten Ergebnisse sind Teil einer längeren Befragungsstudie, die in der Arbeitsgruppe durchgeführt wird.

[20] Der Fragebogen ist auf Anfrage bei den Autorinnen einsehbar. In einer kurzen Einleitung wurden der Hintergrund der Untersuchung und das übergeordnete Forschungsprojekt beschrieben und eine Kontaktperson genannt. Der Fragebogen wurde vorab einem Pretest mit zehn Personen unterzogen und anschließend angepasst. Kontaktiert wurden die Personen über öffentlich zugängliche E-Mail-Adressen oder Kontaktformulare im Internet. Die Beantwortung der Fragen nahm ca. 5-10 Minuten in Anspruch. Der Befragungszeitraum betrug sechs Wochen. Nach drei Wochen erhielten alle angesprochenen Personen eine kurze Erinnerungsmail.

Bitte um Teilnahme an der Befragung kontaktiert. Die Teilnehmenden waren 35 Sprecher*innen der *34. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Phoniatrie und Pädaudiologie* (DGPP), 28 Autor*innen, die im Jahr 2016 einen Beitrag in der Zeitschrift *Sprache, Stimme, Gehör* (SSG) veröffentlicht haben, und 212 Vortragende der ersten gemeinsamen Konferenz der deutschen, österreichischen und schweizerischen *Fachgesellschaften für Geschlechterforschung/-studien* (FGG).[21]

Aufgrund der homogenen Ergebnisse der genutzten Personenbezeichnungen in DGPP und SSG sowie dem deutlichen Unterschied zur FGG (Ivanov, Lange und Tiemeyer 2018) werden die Ergebnisse in zwei Gruppen dargestellt: Die **medizinische Gruppe,** bestehend aus den Autor*innen der *Sprache Stimme Gehör* und den Autor*innen von Abstracts der DGPP und der **Gender-Gruppe** bestehend aus den Autor*innen der Abstracts der FGG.

In die Auswertung mit aufgenommen wurden Fragebögen, bei denen mindestens der Frageblock zu gebrauchten und bevorzugten Formen inkl. Begründung ausgefüllt wurden (äquivalent zu 10% des gesamten Fragebogens). Daraus ergaben sich insgesamt 275 auswertbare Fragebögen. Der Fragebogen wurde so konzipiert, dass jede Frage übersprungen werden konnte. Zudem wurden Filterfragen genutzt und die Anzahl der Personen, die keine Angabe tätigten herausgerechnet, weshalb die Grundgesamtheit n in den einzelnen Abbildungen variiert.

Das Alter der Teilnehmenden lag zwischen unter 30 und über 70 Jahren. Über 90% der Teilnehmenden nannten Deutsch als Muttersprache.

Aus der medizinischen Gruppe gaben zwei Personen kein Geschlecht an, 70% gaben „weiblich“ und 27% „männlich“ an. Als Haupttätigkeitsfelder wurden „Forschung“ (37%) und „Lehre“ (27%) ausgewählt, jedoch waren auch Personen aus „therapeutischen Bereichen“ (10%), „ärztlichen Bereichen“ (18%) und „anderen“ (8%) vertreten.

In der Gender-Gruppe wurde in einem Fall keine Angabe zum Geschlecht gemacht. Weitere Angaben waren: 76% „weiblich“, 17% „männlich“ und 6% „anderes“. Die Haupttätigkeitsfelder wurden von 43% im Bereich „Forschung“, 37% im Bereich „Lehre“, 3% „therapeutischer Bereich“, 1% „klinischer Bereich“ und von 17% „Anderes“ angegeben.

Im Fragebogen wurde zunächst die Verwendungshäufigkeit von ggS in der wissenschaftlichen Tätigkeit sowie im privaten Umfeld auf einer sechsstufigen Likertskala erfragt, gefolgt von einer Mehrfach-Auswahlmöglichkeit, welche Formen **verwendet** und welche **bevorzugt** werden. Abhängig von den Antworten auf die vorherige Frage sollten Gründe für die Bevorzugung einzelner Formen durch vorgegebene Antwortalternativen angegeben werden[22]. Weiterhin wurden Argumente gegen andere Formen und allgemeine Hinderungsgründe für ggS ermittelt. Erfragt wurden außerdem die genutzten Informationsquellen zu ggS und, falls vorhanden, Meinungen über die Empfehlungen der eigenen Institutionen zum Thema. In den meisten Fällen wurde die Möglichkeit geboten, eine individuelle Antwort zu verfassen. Die häufigsten individuellen Antworten werden ebenfalls zusammengefasst dargestellt.

4. Orientierungen zur Anwendung geschlechtergerechter Sprache

4.1 Verfügbare Informationsquellen

Von Interesse war die Frage, welche verschiedenen Informationsquellen die Teilnehmenden zum Thema ggS konsultierten. Es bestand die Möglichkeit aus den Antwortalternativen „Leitfäden/Empfehlungen“, „aktuelle Forschungen“, „Fortbildungen“, „Beratungen“, „Austausch mit Kolleg_innen“, „Internet“ und „ich informiere mich nicht“ mehrere auszuwählen,

[21] Kontaktiert wurden 91 Autor*innen. Der Befragungslink wurde von einigen Befragten an fachnahe Personen weitergeleitet, sodass es zu einer höheren Rücklaufquote kam, als nach der Zahl der kontaktierten Personen zu erwarten war. Eine Zuordnung zur jeweiligen Teilnehmendengruppe war für die Auswertung aufgrund unterschiedlich versendeter Links zur Befragung möglich.

[22] Die Antwortmöglichkeiten griffen die aus der Literatur bekannten Begründungsmuster für die verschiedenen Formen auf und konnten von den Befragten offen ergänzt werden.

oder in einer weiteren Option „Anderes“ eine eigene Angabe zu notieren.

Deutlich zeigt sich in beiden Gruppen eine Präferenz, sich mit Kolleg_innen auszutauschen oder Leitfäden und Empfehlungen als Informationsquelle zu nutzen **(Abbildung 1)**. Häufig wird auch das Internet zur Informationsbeschaffung genutzt. Unterschiede zeigen sich bei der Nutzung von aktuellen Forschungen. Die Gender-Gruppe nutzt diese Quelle häufiger als die medizinische Gruppe, die im Gegenzug angibt eher Beratungen in Anspruch zu nehmen oder sich nicht zu informieren. Unter „Anderes“ werden das private Umfeld, Tageszeitungen, andere Texte/Veröffentlichungen, verschiedene Communities, Beobachtungen des Umfelds und Politik genannt.

4.2. Gebrauch von Leitfäden

Zunächst sollte die Filterfrage „Die Institution, an der ich tätig bin, verfügt über Empfehlungen für geschlechtergerechte Sprache“ mit „Ja“, „Nein“, „Weiß ich nicht“ beantwortet werden. Während die Hälfte der Teilnehmenden der Gender-Gruppe angibt, dass ihre Institution über einen Leitfaden verfügt, wird dies nur von 39% der Teilnehmenden aus der medizinischen Gruppe bestätigt. 32% der Befragten der medizinischen Gruppe führen an, darüber keine Informationen zu haben, ebenso wie 24% aus der Gender-Gruppe. Personen, die angaben, dass ihre Institution einen Leitfaden hat, wurden zu der Frage „Ich habe die Empfehlungen/den Leitfaden meiner Arbeitsstelle ...“ weitergeleitet, worauf sie mit „zur Kenntnis genommen“, „…gelesen“, “…verwendet“ oder „nicht zutreffend“ (im Falle des Wissens um diesen Leitfaden, ohne diesen selbst gesehen zu haben) antworten konnten (eine Mehrfachauswahl war nicht möglich).

Es zeigt sich, dass die Personen aus der Gender-Gruppe Leitfäden häufiger verwenden **(Abbildung 2)**. Beide Gruppen bewerten die Leitfäden mehrheitlich als hilfreich.

5. Verwendung von geschlechtergerechter Sprache in der Praxis

5.1. Häufigkeit der Verwendung

Die Teilnehmenden wurden aufgefordert, auf einer sechsstufigen Likert-Skala („immer“, „sehr oft“, „oft“, „gelegentlich“, „selten“, „nie“) anzugeben, wie häufig sie ggS in ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit verwenden. Ein Vergleich der beiden Gruppen bezüglich ihres Gebrauches von ggS zeigt deutliche Unterschiede **(Abbildung 3)** Während über die Hälfte der Teilnehmenden aus der Gender-Gruppe angibt ggS „immer“ zu verwenden, geben 19% der Teilnehmenden aus der medizinischen Gruppe diese Häufigkeit an. Im Gegensatz dazu gibt ein größerer Anteil aus der medizinischen Gruppe an, ggS „sehr oft“ oder „oft“ zu verwenden. Lediglich 3% der medizinischen Gruppe und 1% der Gender-Gruppe nutzen ggS „nie“ und wurden entsprechend nicht zu den verwendeten Formen befragt.

5.2. Verwendungsformen

Die Teilnehmenden wurden zu den genutzten Realisierungsformen von ggS befragt. Es standen die Auswahlmöglichkeiten „Beidnennung (Studentinnen und Studenten)“, „Kurzformen (Student/innen)“, „Neutralisierungen (Studierende)“, „Binnen-I (StudentInnen)“, „Gender-Gap (Student_innen)“, „Gender-Sternchen (Student*innen)“, „Kreative Lösungen (Personen, die studieren)“, „Keine, ich verwende das generische Maskulinum und/oder einen Hinweis, auf den Einbezug weiblicher Personen in maskulinen Bezeichnungen“ und „Anderes“ (mit freier Eingabemöglichkeit) zur Verfügung, wobei mehrere Antwortmöglichkeiten ausgewählt werden konnten.

Personen aus der Gender-Gruppe gaben im Durchschnitt an 3,75 verschiedene Realisierungsformen zu verwenden, wohingegen in der medizinischen Gruppe 2,63 verschiedene Formen von Personenbezeichnungen verwendet werden. Bei der Auswertung der Angaben zu verwendeten Formen zeigt sich, dass die Perso-

nen aus der Gender-Gruppe das Spektrum der möglichen Formen weiter ausschöpfen als Personen aus der medizinischen Gruppe. In Beiden überwiegt jedoch die Angabe, Neutralisierungen und Beidnennung zu gebrauchen **(Abbildung 4)**.

Neben den im Fragebogen benannten geschlechtergerechten Formulierungen wird insbesondere das generische Femininum als angewandte Möglichkeit benannt. Auch die Verwendung eines Doppelpunktes (Student:innen) sowie die X-Form (Studentx) wird angegeben. Zudem würden von den Befragten diverse der bekannten Formen miteinander kombiniert, so wie es auch im vorliegenden Beitrag gehandhabt wird (siehe Fußnote 2).

5.3. Bevorzugte Formen und Begründung

Im Unterschied zur vorangegangenen Frage wurde weiterhin nach den bevorzugten Formen gefragt, die Mehrfachantwortmöglichkeiten blieben dieselben.

Die Ergebnisse decken sich mit denen der Frage zum Gebrauch, es wird jedoch deutlicher, dass beide Gruppen die Neutralisierung der Beidnennung vorziehen (Neutralisierung Gender-Gruppe: 58%; medizinische Gruppe 47% und Beidnennung Gender-Gruppe: 26%; medizinische Gruppe: 35%). Diese Ergebnisse passen zu den eingangs genannten Studien, denen zufolge neutrale Formen die Textqualität am wenigsten beeinflussen und nach Steiger-Loerbroks und von Stockhausen (2014) sogar als kürzer und prägnanter wahrgenommen werden als ‚generische Maskulina'.

Abhängig von den vorherigen Angaben zu bevorzugten Formen wurden die Teilnehmenden zu Gründen der Bevorzugung der einzelnen Formen befragt. Die Antwortoptionen, mit Mehrfachantwortmöglichkeit, waren:
„Um Frauen sprachlich sichtbar zu machen", „Um alle Geschlechter sichtbar zu machen", „Um Geschlecht sprachlich zu neutralisieren", „Um antisexistisch zu schreiben", „Um antiheteronormativ zu schreiben", „Um antidiskriminatorisch zu schreiben", „Um Texte einfacher und eindeutiger lesbar zu machen", „Weil es unkompliziert anzuwenden ist", „Weil es Vorgabe ist" und „Anderes" (mit freier Eingabemöglichkeit).

„Um Frauen sprachlich sichtbar zu machen" wird von beiden Gruppen besonders häufig als Begründung für die Bevorzugung von Beidnennungen gewählt, gefolgt von „Weil es unkompliziert anzuwenden ist" und „Um alle Geschlechter sprachlich sichtbar zu machen" **(Tabelle 1)**. Ähnliches gilt in der Gender-Gruppe für Kurzformen, „Um Frauen sprachlich sichtbar zu machen", „Um alle Geschlechter sprachlich sichtbar zu machen" und „Um antiheteronormativ zu schreiben" werden hier häufig ausgewählt. In der medizinischen Gruppe werden Kurzformen aufgrund der unkomplizierten Anwendbarkeit bevorzugt.

Neutralisierungen finden in der Gender-Gruppe besonders Anwendung, „Um Geschlecht sprachlich zu neutralisieren", „Um Texte einfacher und eindeutiger lesbar zu machen", „Um anti-diskriminatorisch zu schreiben" und „Weil es unkompliziert anzuwenden ist". Die unkomplizierte Anwendung, die einfache und eindeutige Lesbarkeit und die Neutralisation von Geschlecht sind auch in der medizinischen Gruppe die meistgenannten Gründe für Neutralisierungen.

Beide Gruppen bevorzugen das Binnen-I, „Um Texte einfacher und eindeutiger lesbar zu machen" und „Weil es unkompliziert anzuwenden ist. Die Gender-Gruppe bevorzugt es jedoch besonders, „Um Frauen sprachlich sichtbar zu machen", wohingegen die medizinische Gruppe mit dem Binnen-I alle Geschlechter sichtbar machen möchte.

Gender_Gap und Gender*Stern werden in der Gender-Gruppe aus ähnlichen Gründen bevorzugt: „Um alle Geschlechter sprachlich sichtbar zu machen", gefolgt von „Um antiheteronormativ zu schreiben" und „Um antidiskriminatorisch zu schreiben". Die zwei Personen aus der medizinischen Gruppe bevorzugen den Gender_Gap vorrangig „Um Frauen sprachlich sichtbar zu machen", der Gender*Stern wird von acht Leuten aus der medizinischen Gruppe bevorzugt, um alle Geschlech-

ter sichtbar zu machen sowie aufgrund der unkomplizierten Anwendung und einfachen Lesbarkeit.

Kreative Lösungen werden von der Gender-Gruppe besonders häufig als anti-diskriminatorische und anti-heteronormative Option bevorzugt, ebenso um Geschlecht sprachlich zu neutralisieren. Interessant ist, dass die Argumente um Geschlecht sichtbar zu machen und um Geschlecht zu neutralisieren, sich nicht auszuschließen scheinen. Beides wird als Begründung für kreative Lösungen in der Gender-Gruppe vermehrt angegeben. In der medizinischen Gruppe werden kreative Lösungen von wenigen Personen bevorzugt, Gründe für die Bevorzugung sind „Um Geschlecht sprachlich zu neutralisieren" und „Um Texte einfacher und eindeutiger lesbar zu machen".

Insgesamt scheint die Sichtbarmachung von Frauen besonders bei Beidnennungen für die TeilnehmerInnen im Fokus zu stehen. Alle Geschlechter werden bevorzugt durch Gender*Stern, Gender_Gap, Beidnennung und Neutralisierungen (in der medizinischen Gruppe auch Binnen-I) sichtbar gemacht. Um Geschlecht sprachlich zu neutralisieren, werden besonders Neutralisierungen (und zum Teil kreative Lösungen) bevorzugt. Eine anti-sexistische Schreibweise wird in beiden Gruppen durch Neutralisierungen, Gender_Gap und Gender*Stern angestrebt. Letzterer wird, wie Neutralisierungen, besonders bevorzugt, um anti-heteronormativ und anti-diskriminatorisch zu schreiben. Um Texte einfacher und eindeutiger lesbar zu machen, werden aus beiden Gruppen deutlich Neutralisierungen bevorzugt (in der Gender-Gruppe gefolgt vom Binnen-I, in der medizinischen Gruppe der Beidnennung). Diese bieten weiterhin eine unkomplizierte Anwendung. „Weil es Vorgabe ist" wurde nur in sehr wenigen Fällen ausgewählt.

Unter „Anderes" wird angegeben, dass Beidnennungen als besonders gebräuchliche Formen, vornehmlich aus Gründen der Höflichkeit sowie der Korrektheit (*„meistens geht es eben um Männer und Frauen"*) verwendet werden. Mit Neutralisierungen soll Geschlecht sprachlich bewusst ausgeklammert werden, wenn die Angabe von Geschlecht als nicht relevant empfunden wird. Andere geschlechtergerechte Formen bleiben im freien Text unter „Anderes" bei einer mehr oder weniger expliziten Ansprache von Geschlecht. Das Binnen-I wird aufgrund seiner Kürze bevorzugt. Der politischen Diskussion entsprechend wird für den Gender*Stern argumentiert, dass dieser positiver wirke als der Gender_Gap. Vor allem werden die Kreativität und die Wandelbarkeit der Sprache hervorgehoben, so können situationsabhängig stilistisch ansprechende Lösungen gefunden werden. Weiterhin wird in den freien Kommentaren die Verbindung einzelner Formen mit politischen und theoretischen Überzeugungen deutlich. So etwa wird das Binnen-I mit „*Frauenrechtlerinnen*" verbunden oder der Gender*Stern mit der Hervorhebung der Konstruiertheit von Zweigeschlechtlichkeit. Gleichzeitig wird die Diskussion von den Teilnehmenden als normativ und autoritär kritisiert, wenn mit neuen theoretischen Debatten andere Schreibweisen teilweise vehement abgelehnt werden und über ‚richtige' beziehungsweise ‚falsche' Verwendung geurteilt wird.

5.4. Hinderungsgründe für die Verwendung

Zunächst wurde nach den Gründen gegen andere, als die selbst bevorzugten Formen von ggS gefragt. Aus den Antwortmöglichkeiten „schwer umsetzbar", „weniger präzise", „kein Ausdruck von Vielfalt" und „Anderes" (mit freier Eingabemöglichkeit) konnten mehrere ausgewählt werden.

29% aus der Gender-Gruppe und 47% der Personen aus der medizinischen Gruppe geben an, andere (als die selbst bevorzugten) Formen als „schwer umsetzbar" zu empfinden, 29%/12% nehmen andere Formen als „weniger präzise" wahr, 47%/21% sehen hier „kein[en] Ausdruck von Vielfalt", und 35%/53% geben „Anderes" an **(Abbildung 5)**.

Die Möglichkeit des freien Textfeldes im Fragebogen wurde hier besonders häufig genutzt. Es wird vor allem auf die fehlende (schrift-)sprachliche Ästhetik („*unschön*", „*gefallen*

nicht“) und sprachökonomische Gründe hingewiesen. Texte würden „*unnötig kompliziert*“ und „*sprachlich verkorxt*“ [sic!], sie würden außerdem länger, entweder durch mehr Zeichen oder durch Erklärungsbedarf der verwendeten Form. Ferner wird die fehlende grammatikalische Einordnung einiger Formen kritisch gesehen. Sie seien darüber hinaus „*schlechter lesbar*“, wobei hier explizit auf die Frage der Vorlesbarkeit hingewiesen wird. Ein weiterer Grund für, beziehungsweise gegen die Verwendung bestimmter Formen, ist die „*Gewohnheit*“, sowohl der Schreibenden, die sich für eine Form entschieden haben und andere daher nicht weiterverwenden, als auch der Rezipient_innen, denen einige Formen unbekannt sein könnten oder die diese ablehnen. Im wissenschaftlichen Kontext bestünde die Möglichkeit, dies *„als mangelnde Professionalität“* ausgelegt zu bekommen. Auch seien bestimmte Formen beispielsweise im Bereich der Amtssprache nicht vorgesehen, was eine Verwendung in offiziellen Texten einschränkt. Überdies würde teilweise vom Inhalt abgelenkt und mehr Aufmerksamkeit auf die sprachliche Form beziehungsweise Geschlecht gezogen, als nötig oder beabsichtigt. Einige weibliche Befragte weisen darauf hin, dass sie sich durch das ‚generische Maskulinum‘ nicht diskriminiert fühlten. In Einzelfällen wird von Befragten darauf hingewiesen, dass sie andere Formen als die bevorzugten eher als Stigmatisierung von Frauen erlebten. Es finden sich zudem diverse politisch motivierte Argumentationen für und gegen einzelne Formen, aber auch gegen geschlechtergerechte Sprache allgemein, die als *„lästig insgesamt“*, „*unnötig*“, „*absurd*“ oder „*albern*“, „*Schwachsinn*“ und *„sinnloser Nebenschauplatz“* wahrgenommen wird.

Eine befragte Person weist darauf hin, dass es sich bei allen Formen um „*Hilfslösungen*“ handele. Gerechtigkeit würde auf diese Weise nicht erreicht, sondern vielmehr die Differenz betont, beziehungsweise eine vermeintlich richtige Schreibweise könne nur bedingt Geschlechterverhältnisse sichtbar machen, kritisieren und verändern.

In einer zweiten Frage wurde nach Hinderungsgründen ggS allgemein zu nutzen gefragt. Zu dieser Frage wurden Teilnehmende weitergeleitet, die die Frage nach der Anwendung von ggS nicht mit „immer“ beantwortet haben. Antwortoptionen waren „Zu kurze Bearbeitungszeit für Texte“, „Vorgaben von HerausgeberInnen, Journals, Verlagen“, „Fehlende Informationen zu ggS“, „Fehlende Akzeptanz in meinem Fachgebiet“, „Mögliches Leiden des Rufes“, „Eigene Motivation“, „Verunsicherung darüber, wie konkret formuliert werden soll“ und „Anderes“ (mit freier Eingabemöglichkeit).

Beide Gruppen wählten „Vorgaben von HerausgeberInnen, Journals und Verlagen“ (31,7% Gender-Gruppe; 21% medizinische Gruppe), und „Verunsicherung darüber, wie korrekt formuliert werden soll“ (16% Gender-Gruppe; 24% medizinische Gruppe). Darüber hinaus wird „fehlende Akzeptanz im eigenen Fachgebiet“ (18% Gender-Gruppe; 15% medizinische Gruppe) angegeben. In der medizinischen Gruppe wird ebenso häufig auch „Zu kurze Bearbeitungszeit für Texte“ (9% Gender-Gruppe; 15% medizinische Gruppe) und „Fehlende Informationen zu ggS“ (4% Gender-Gruppe; 15% medizinische Gruppe) angegeben, die „eigene Motivation“ wird ebenso besonders in der medizinischen Gruppe betont (7,7% Gender-Gruppe; 24% medizinische Gruppe).

Aus beiden Gruppen überwog gleichwohl die Option „Anderes“ (41% Gender-Gruppe; 44% medizinische Gruppe). Die offenen Antworten auf diese Frage entsprechen überwiegend den oben beschriebenen, werden aber durch den Hinweis auf Platzmangel in Veröffentlichungen sowie die Zusammenarbeit mit anderen Personen, die geschlechtergerechte Sprache ablehnen, ergänzt. Einige Befragte äußern, dass sie bei geschlechtergerechten Formulierungen noch unsicher in der Verwendung seien oder nachlässig damit umgingen.

6. Divergenz der Befragungsergebnisse und der beobachteten Verwendung von geschlechtergerechter Sprache

Ein Vergleich der Angaben aus dem Fragebogen und den Daten von Ivanov, Lange und Tiemeyers (2018) Studie zur Umsetzung von ggS in wissenschaftlichen Abstracts bestätigt die Tendenz zur Bevorzugung von Neutralisierungen. 61% der geschlechtsübergreifenden Personenbezeichnungen, die in den Abstracts der DGPP und den Artikeln der *Sprache Stimme Gehör* gefunden wurden, waren Neutralisierungen. Das ‚generische Maskulinum' wurde in den Abstracts in 35% der Fälle gewählt. Passend zeigt sich auch der geringe Anteil an anderen verwendeten Formen, wie Binnen-I, Schrägstrich, Gender*Stern und Gender_Gap. Überraschend in der medizinischen Gruppe aus Ivanov, Lange und Tiemeyer (2018) ist der geringe gemessene Gebrauch von Beidnennungen, die lediglich in 2% der Fälle von geschlechtsübergreifenden Personenbezeichnungen genutzt wurden. Dies ist insofern bemerkenswert, als laut der Befragungsergebnisse Neutralisierungen und Beidnennungen ähnlich oft gebraucht werden.

Auch in der Gender-Gruppe überwiegen in den Abstracts mit 62% die Neutralisierungen. Bei den Anteilen von Gender_Gap und Gender*Stern decken sich hier annähernd Befragungsergebnisse und reale Verwendung. Anhand der Daten von Ivanov, Lange und Tiemeyer (2018) überrascht auch hier der niedrige reale Gebrauch von Beidnennungen (3% der Personenbezeichnungen) im Vergleich zu den vorliegenden Befragungsergebnissen. Unterschiede der Befragungsergebnisse zum realen Gebrauch lassen sich möglicherweise mit Verlagsvorschriften erklären sowie durch die Beteiligung zusätzlicher Personen an der Befragung (siehe Fußnote 21).

7. Diskussion und Fazit

Die vorgelegten Ergebnisse der Befragung von Wissenschaftler_innen aus zwei unterschiedlichen Bereichen zeigen eine hohe Bereitschaft, sich mit ggS bei der eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit auseinanderzusetzen und ggS in den eigenen wissenschaftlichen Texten zu verwenden. Sie können im Sinne einer gelebten Vielfalt (Elmiger et al. 2017: 153) interpretiert werden. Es überrascht nicht, dass die Verwendung und die Informationslage in der Gender-Gruppe höher ist, kann hier doch aufgrund der thematischen Nähe zu Fragen der Geschlechterverhältnisse eine größere Sensibilität für das Thema angenommen werden. Grundsätzlich ist von einem Bias bezüglich der Teilnahmebereitschaft auszugehen (vergleiche Hellinger 1984).

Die ermittelten Einwände gegen ggS entsprechen weitgehend den bekannten linguistischen und gesellschaftspolitischen Argumentationen gegen ggS (Blaubergs 1978; Mairhofer und Posch 2017). Informationen zu ggS beziehen die Befragten aus dem beruflich-institutionellen sowie gesellschaftspolitischen Bereich. Im Austausch mit Kolleg_innen, über die Rezeption von institutionellen Empfehlungen sowie zu geringeren Anteilen in der Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Erkenntnissen werden Informationen zu ggS gewonnen. Eine stärkere Ausrichtung von Empfehlungen auf Bedingungen der Wissenschaft und wissenschaftliche Texte könnte ihren Nutzen als praktisches Hilfsmittel weiter erhöhen. Die Zurückhaltung bezüglich Empfehlungen zu ggS in wissenschaftlichen Publikationen ist allerdings wohl auch vor dem Hintergrund zu sehen, dass juristisch noch erheblicher Diskussionsbedarf besteht, inwieweit (verbindliche) Vorgaben zu ggS mit der Wissenschaftsfreiheit (Art. 5 Abs. 3 Satz 1 des Grundgesetzes) vereinbar sind.

Außerdem ist eine intrinsische Motivation, das heißt die individuelle Auseinandersetzung mit dem Thema, die Reflexion der Geschlechterverhältnisse und vor allem der eigenen Verwendung von Sprache, von besonderer Bedeutung.

Die existierenden Möglichkeiten geschlechtergerechter Schreibung werden von den Befragten in ihrer Bandbreite genutzt. Dabei überwiegt deutlich die Verwendung von Neutralisierun-

gen, die nicht direkt als ggS erkennbar sind; dies deckt sich mit den Ergebnissen der Analyse von wissenschaftlichen Abstracts der Befragten (Ivanov, Lange und Tiemeyer 2018). Neutralisierungen werden als besonders kurz, unkompliziert und gut lesbar betrachtet, sie lassen Texte sachlich klingen und irritieren kaum, da sie die herrschende (Geschlechter-)Ordnung nicht herausfordern. Dies sind Faktoren, die sie für die Anwendung in wissenschaftlichen Texten besonders prädestiniert. Es wird jedoch möglicherweise an Präzision eingebüßt, wenn auf eine spezifische Referenz verzichtet wird, wo diese von Interesse sein könnte.

GgS hängt, gerade im öffentlichen Diskurs, ein politischer Beigeschmack an; anders als Neutralisierungen, werden zum Beispiel das Binnen-I oder der Gender*Stern mit bestimmten politischen (feministischen) Überzeugungen oder ‚Ideologien' in Verbindung gebracht. Einige Befragte äußern, dass sie bestimmte Formen mit bestimmten politischen Überzeugungen und Anliegen verbinden. Die Verwendung der einzelnen Formen zeigt jedoch, dass alle abgefragten Formen geschlechtergerechter Schreibung mit diversen Motivationen verwendet werden und nicht unbedingt vor dem Hintergrund der ursprünglichen Position und Motivation.

Unterschiede in der Motivation der Verwendung lassen sich zwischen den beiden Gruppen feststellen, die auf unterschiedliche Wissensstände der Befragten hindeuten; beispielsweise überwiegt für den Gender_Gap in der medizinischen Gruppe die Motivation Frauen sichtbar zu machen. In der Gender-Gruppe wird diese Form mit der Motivation verwendet, antisexistisch, anti-heteronormativ oder antidiskriminierend zu formulieren, sowie alle Geschlechter sichtbar zu machen; Beidnennungen werden von beiden Gruppen fast gleichermaßen dazu verwendet, um Frauen, aber auch „alle Geschlechter sichtbar zu machen". Diese Beobachtung verdeutlicht den vorhandenen Interpretationsspielraum der diversen Möglichkeiten – es ist nicht automatisch von der Form ablesbar, wofür sie steht und wer damit repräsentiert werden soll. Dies kann als Hinweis auf die Unabgeschlossenheit und Offenheit des Diskurses betrachtet werden. Die neue Gesetzgebung zu einem dritten positiven Geschlechtseintrag seit Anfang 2019[23] wirft weitere, neue Fragen der sprachlichen Anerkennung beziehungsweise Markierung von Geschlecht auf, denen in der Praxis bereits Rechnung getragen wird. Qualitative Untersuchungen könnten die Motivation der Verwendung weiter eruieren und klären, inwieweit bestimmte Formen bewusst von Textproduzent*innen eingesetzt werden.

Die Ergebnisse machen darüber hinaus deutlich, dass von der Wahl einer bestimmten Schreibweise nicht automatisch auf eine bestimmte Einstellung der Nutzenden geschlossen werden kann: Zu einem nicht geringen Anteil ist es Gewohnheit, eine bestimmte Schreibweise zu verwenden. Manchmal legen institutionelle Bedingungen, beispielsweise Vorgaben von Auftraggeber_innen oder begrenzte Zeichen eine bestimmte Form nahe. Beides könnten Gründe für die festgestellte Diskrepanz zwischen der subjektiven Einschätzung der Verwendung und der tatsächlichen Umsetzung in wissenschaftlichen Abstracts darstellen.

GgS ist in den wenigsten Bereichen fest installiert und eine durchgehende Umsetzung ist, auch für Personen, die reflektiert mit dem Thema umgehen, eine Herausforderung und Übungssache[24]. Die potenzielle Offenheit steht in einem Spannungsverhältnis mit der Forderung nach konkreten Vorgaben im institutionell-beruflichen sowie politisch-gesetzgeberischen Bereich und für ‚den Mainstream' praktikablen und akzeptierten Lösungen. Es herrscht keine Einigkeit – auch nicht innerhalb der (feministischen) Theorie – über die ‚eine' Strategie der sprachlichen Markierung beziehungsweise Veruneindeutigung von Geschlecht. Die vorhandene Palette an Möglichkeiten geschlechtergerechter Formulierungen wird laut unserer Befragung von Wissenschaftler_innen in ihrer Tätigkeit genutzt. Die Verwendung von

[23] Vergleiche die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zum „dritten Geschlecht" (1 BvR 2019/16 vom 10.10.2017) siehe Drucksache des Deutschen Bundestages 19/4669, online unter: https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/19/046/1904669.pdf (letzter Zugriff am 26.02.2019).

[24] Dies wird noch ausgeprägter, wenn über den Bereich der Personenbezeichnungen hinaus auf Fragen der Wiederaufnahme, Komposita oder konnotative Zusammenhänge geblickt wird.

ggS kann dazu provozieren, sprachliche Gewohnheiten zu überdenken.

Sie kann ebenfalls einen Anstoß zum Nachdenken über den Sprachgebrauch in der Wissenschaft liefern.

8. Abbildungen

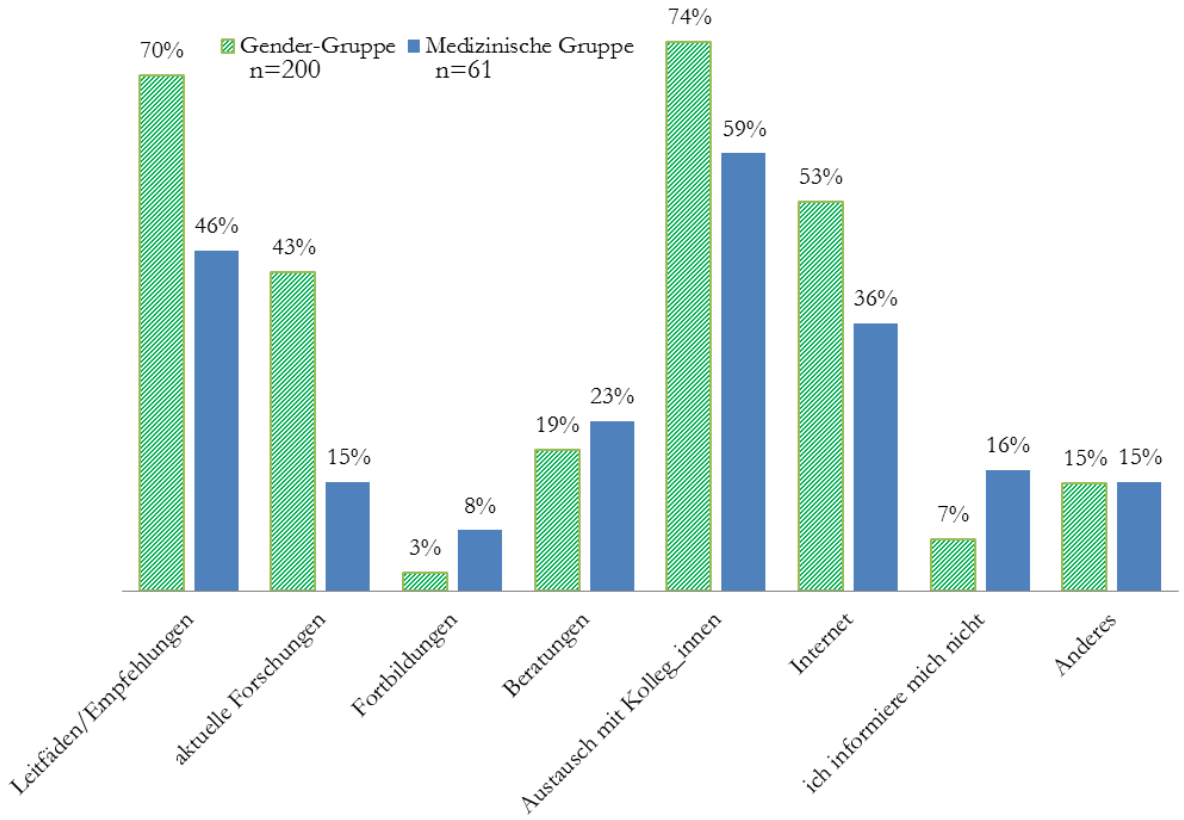


Abbildung 1: Informationsquellen zu geschlechtergerechter Sprache (Mehrfachnennungen möglich)

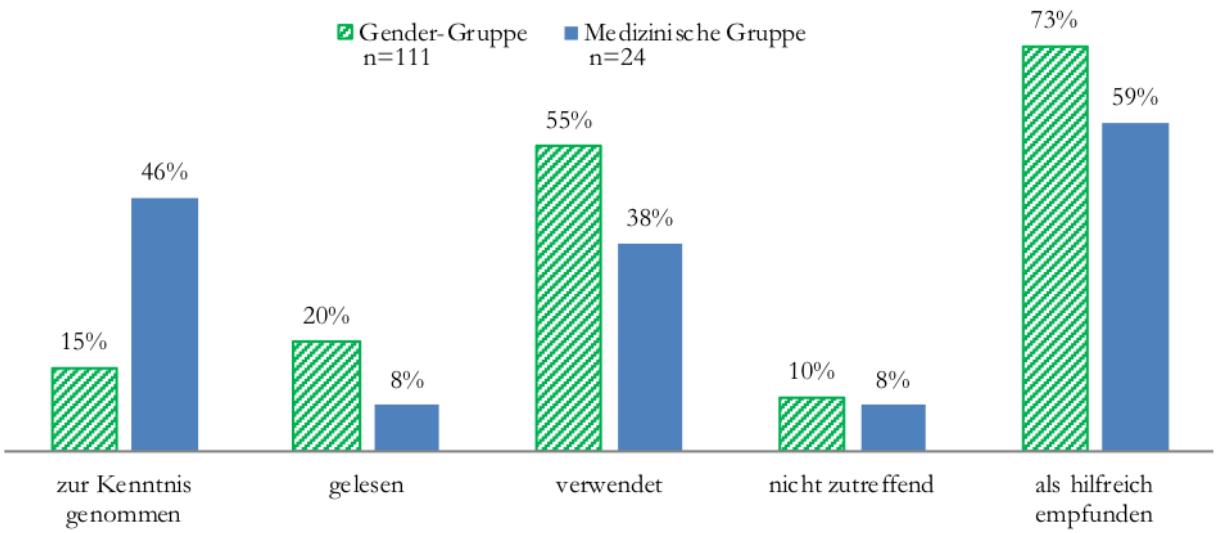


Abbildung 2: Angaben zu Leitfäden

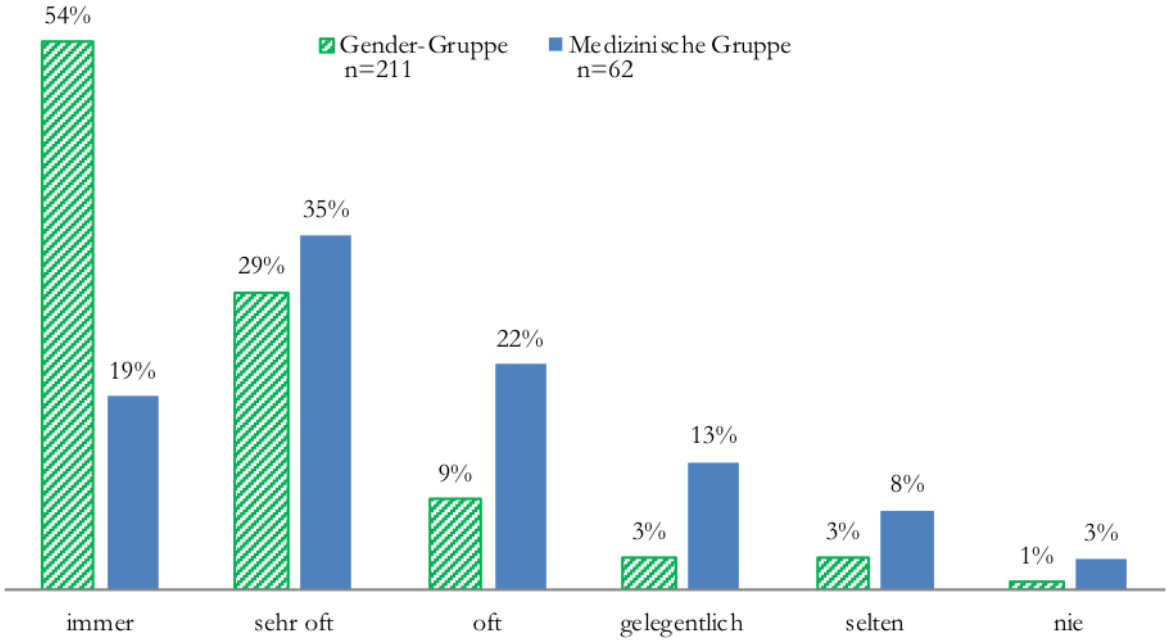


Abbildung 3: Angaben zum Gebrauch geschlechtergerechter Sprache in der Wissenschaft

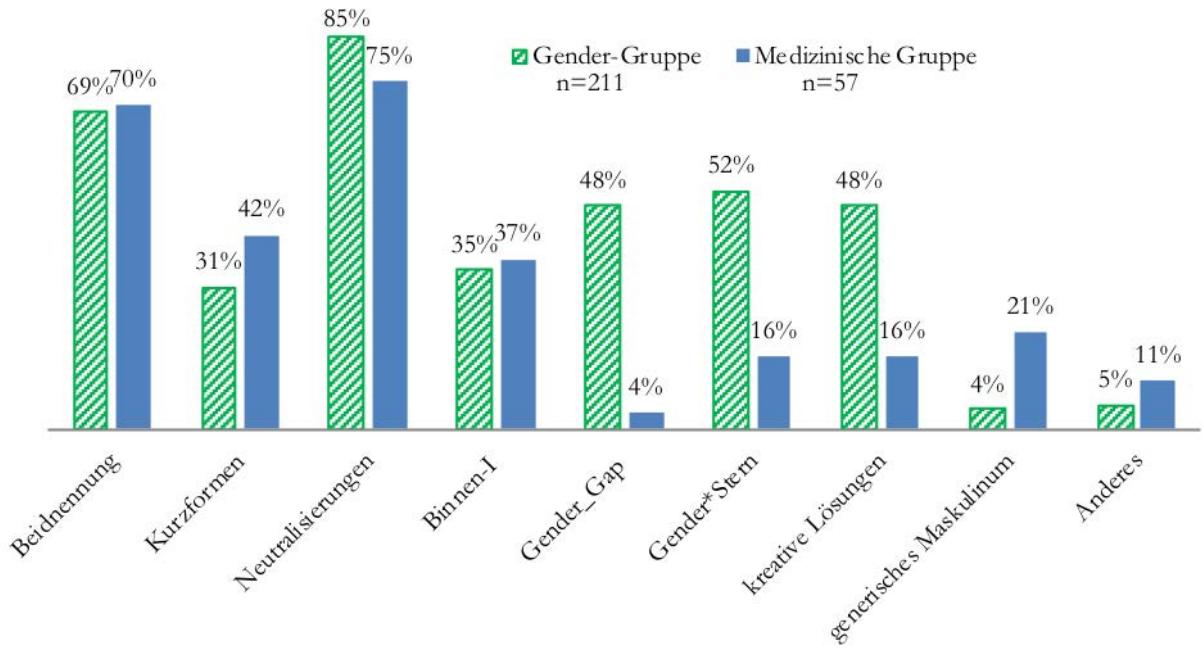


Abbildung 4: Angaben zur Verwendung verschiedener Realisierungformen von ggS. Mehrfachnennungen möglich

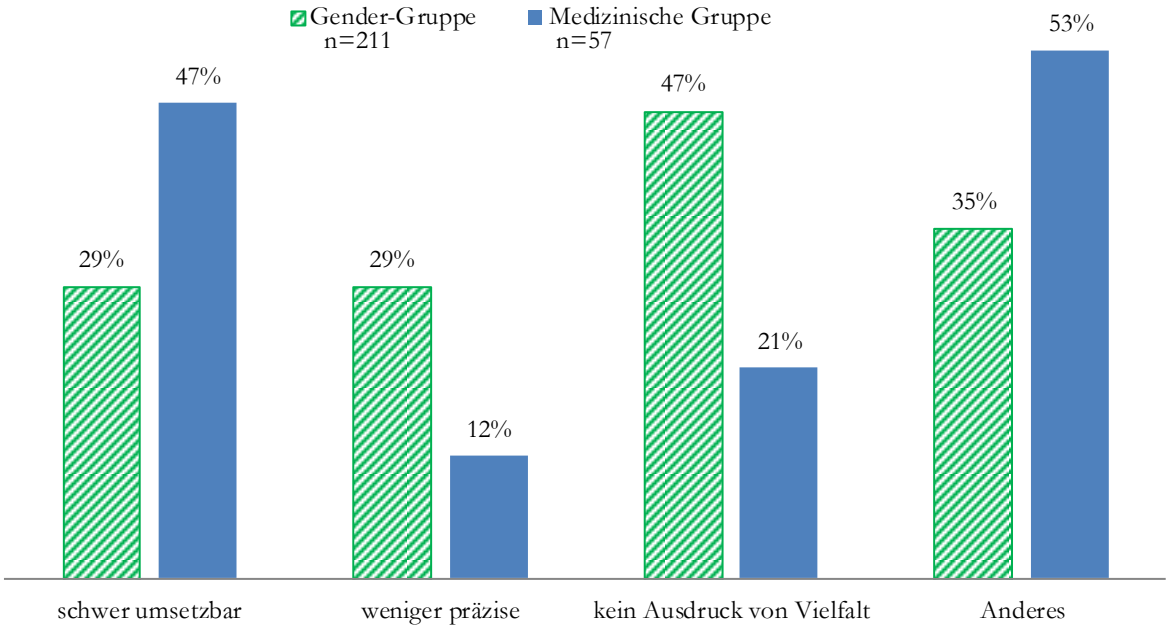


Abbildung 5: Gründe gegen andere als die selbst bevorzugten Formen

Tabelle

		1	2	3	4	5	6	7	8	9	n
Beidnennung	Gender	60%	45%	11%	31%	22%	35%	25%	31%	4%	55
	med.	40%	35%	10%	0%	5%	5%	20%	40%	25%	20
Kurzform	Gender	25%	27%	7%	22%	16%	16%	9%	15%	2%	27
	med.	0%	10%	10%	0%	0%	5%	5%	20%	10%	8
Neutralisierungen	Gender	24%	93%	116%	67%	73%	105%	111%	102%	7%	123
	med.	5%	30%	55%	5%	5%	5%	60%	75%	15%	27
Binnen-I	Gender	47%	24%	7%	22%	11%	18%	27%	45%	2%	38
	med.	20%	35%	10%	0%	0%	5%	35%	35%	0%	11
Gender_Gap	Gender	31%	96%	16%	53%	75%	69%	31%	42%	0%	60
	med.	10%	5%	0%	5%	0%	0%	0%	0%	0%	2
Gender*Stern	Gender	45%	127%	22%	69%	96%	89%	27%	55%	0%	80
	med.	5%	25%	0%	5%	10%	10%	20%	20%	10%	8
Kreatives	Gender	16%	42%	51%	49%	53%	62%	45%	22%	0%	56
	med.	0%	0%	20%	0%	0%	5%	10%	5%	0%	5

Tabelle 1: Gründe für die Bevorzugung einzelner Formen. n=Anzahl der Personen, die diese Form als Bevorzugte angeben

1: Um Frauen sprachlich sichtbar zu machen
2: Um alle Geschlechter sprachlich sichtbar zu machen
3: Um Geschlecht sprachlich zu neutralisieren
4: Um antisexistisch zu schreiben
5: Um anti-heteronormativ zu schreiben
6: Um anti-diskriminatorisch zu schreiben
7: Um Texte einfacher und eindeutiger lesbar zu machen
8: Weil es unkompliziert anzuwenden ist
9: Weil es Vorgabe ist
10: Anderes

Literatur

AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin. 2014/2015. *Was tun? Sprachhandeln aber wie? W_ortungen statt Tatenlosigkeit. Anregungen zum antidiskriminierenden Sprachhandeln.* Berlin.

Aitchison, Jean. 2013. *Language change. Progress or decay?* Cambridge: Cambridge Univ. Press.

Ängsal, Magnus P. 2015. „Personenbezeichnungen mit Unterstrich und geschlechtsneutrale Pronomen: Zur queerfeministischen Sprachkritik in Deutschland und Schweden". In: Jörg Bücker; Elke Diedrichsen; Constanze Spieß (Hg.) *Perspektiven linguistischer Sprachkritik:* 75-100. Stuttgart: Ibidem-Verlag.

Blake, Christopher; Klimmt, Christoph. 2010. „Geschlechtergerechte Formulierungen in Nachrichtentexten". In: *Publizistik* 55, 3: 289-304.

Blaubergs, Maija S. 1980. "An Analysis of Classic Arguments against Changing Sexist Language". In: *Women' Studies International Quarterly* 3, 2-3: 135-147.

Braun, Friederike; Gottburgsen, Anja; Sczesny, Sabine; Stahlberg, Dagmar. 2009. „Können Geophysiker Frauen sein? Generische Personenbezeichnungen im Deutschen als Gegenstand feministischer Sprachkritik". In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 17, 1: 296-314.

Braun, Friederike; Oelkers, Susanne; Rogalski, Karin; Bosak, Janine; Sczesny, Sabine. 2007. „„Aus Gründen der Verständlichkeit ...‘: Der Einfluss generisch maskuliner und alternativer Personenbezeichnungen auf die kognitive Verarbeitung von Texten“. In: *Psychologische Rundschau* 58, 3: 183-189.

Bühlmann, Regula. 2002. „Ehefrau Vreni haucht ihm ins Ohr … Untersuchung zur geschlechtergerechten Sprache und zur Darstellung von Frauen in Deutschschweizer Tageszeitungen“. In: *Linguistik Online* 11, 2: 63-187.

Bühner, Markus. 2011. *Einführung in die Test-und Fragebogenkonstruktion*. München : Pearson Deutschland GmbH.

Butler, Judith. 1990. *Gender trouble: feminism and the subversion of identity*. New York: Routledge.

Diewald, Gabriele; Steinhauer, Anja. 2017. *Richtig gendern. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben*. Berlin: Dudenverlag.

Dittmann, Jürgen. 2002. „Personenbezeichnungen und opake Geschlechtsreferenz. Am Beispiel von Wissenschaftstexten“. In: Elisabeth Cheauré; Ortrud Gutjahr; Claudia Schmidt (Hg.) *Geschlechterkonstruktionen in Sprache, Literatur und Gesellschaft. Gedenkschrift für Gisela Schoenthal:* 63-92. Freiburg im Breisgau: Rombach.

Elmiger, Daniel; Tunger, Verena; Schaeffer-Lacroix, Eva. 2017. *Geschlechtergerechte Behördentexte. Linguistische Untersuchungen und Stimmen zur Umsetzung in der mehrsprachigen Schweiz; Forschungsbericht*. Genf: Université de Genève.

Greve, Melanie, Marion Iding; Schmusch, Bärbel. 2002. „Geschlechtsspezifische Formulierungen in Stellenangeboten“. In: *Linguistik Online* 11, 2: 105-161.

Guentherodt, Ingrid; Hellinger, Marlis; Pusch, Luise F.; Trömel-Plötz, Senta. 1980. „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“. In: *Linguistische Berichte* 69: 15-21.

Günthner, Susanne; Hüpper, Dagmar; Spieß, Constanze (Hg.). 2012. *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. Berlin: de Gruyter.

Heise, Elke. 2000. „Sind Frauen mitgemeint? Eine empirische Untersuchung zum Verständnis des generischen Maskulinums und seiner Alternativen“. In: *Sprache und Kognition* 19, 1-2: 3-13.

Hellinger, Marlis. 1984. „Reaktionen auf die „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs““. In: Claudia Optitz (Hg.) *Weiblichkeit oder Feminismus?*: 67-76. Weingarten: Dromlin Verlag.

Herrmann, Steffen Kitty. 2003. „Performing the Gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung“. In: *arranca* 28: 22-26. Letzter Zugriff am 03. Februar 2019. http://arranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap.

Irmen, Lisa; Kurovskaja, Julia. 2010. „On the semantic content of grammatical gender and its impact on the representation of human referents”. In: *Experimental Psychology 57*, 5: 367-375.

Ivanov, Christine; Lange, Maria B.; Tiemeyer, Tabea. 2018. „Geschlechtergerechte Personenbezeichnungen in deutscher Wissenschaftssprache. Von frühen feministischen Vorschlägen für geschlechtergerechte Sprache zu deren Umsetzung in wissenschaftlichen Abstracts“. In: *Suvremena lingvistika* 44, 86: 261-290.

Klann-Delius, Gisela. 2005. *Sprache und Geschlecht. Eine Einführung*. Berlin: Springer.

Koeser, Sara; Sczesny, Sabine. 2014. „Promoting Gender-Fair Language: The Impact of Arguments on Language Use, Attitudes, and Cognitions“. In: *Journal of Language and Social Psychology* 33, 5: 548-560.

Kotthoff, Helga; Wodak, Ruth. 1997. *Communicating gender in context*. Amsterdam: Benjamins.

Kotthoff, Helga. 2017. „Von Syrx, Sternchen, großem I und bedeutungsschweren Strichen. Über geschlechtergerechte Personenbezeichnungen in Texten und die Kreation eines schrägen Registers“. In: Constanze Spieß; Martin Reisigl (Hg.) *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), Sprache und Geschlecht*, Bd. 1., 90: 91-115.

Lenz, Ilse. 2017. „Feminismus: Denkweisen, Differenzen, Debatten". In: Beate Kortendiek; Birgit Riegraf; Katja Sabisch (Hg.) *Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer.

Mairhofer, Elisabeth; Posch, Claudia. 2017. „Die Normalität ist eine gepflasterte Straße… Argumentationsanalytische Untersuchung eines *Offenen Briefs* gegen antidiskriminierenden Sprachgebrauch in Österreich". In: Constanze Spieß; Martin Reisigl (Hg.) *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), Sprache und Geschlecht*, Bd. 2, 91: 35-57.

Moosbrugger, Helfried; Kelava, Augustin. 2012. *Testtheorie und Fragebogenkonstruktion*. Springer-Lehrbuch. Berlin, Heidelberg: Springer.

Motschenbacher, Heiko. 2017. „Strukturelle Genderlinguistik: Ein diskursiver Ansatz". In: Constanze Spieß; Martin Reisigl (Hg.) *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), Sprache und Geschlecht*, Bd. 2, 91: 87-110.

Niedersächsisches Landesministerium (09.07.1991): *Beschluss des Landesministeriums über Grundsätze für die Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Rechtssprache*. Nds. MBl. 1991: 911.

Nübling, Damaris; Kotthoff, Helga. 2018. *Genderlinguistik: eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*. Tübingen: Narr.

Oestreich, Heide. 2015. „Gegen den Strich". *TAZ* 08.08. Letzter Zugriff am 03. Februar 2019. https://www.taz.de/Archiv-Suche/!5218668&s=geschlechtergerechte%2Bsprache&SuchRahmen=Print/

Oldenburg, Antje. 1998. „Von Arzthelferinnen, Bauschlosserinnen und anderen Berufstätigen. Zum Gebrauch von Personenbezeichnungen in Stellenanzeigen". In: *Muttersprache* 108: 67-80.

Pettersson, Magnus. 2011. *Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen. Eine Referenz- und Relevanzanalyse*. Tübingen: Narr Verlag.

Posch, Claudia. 2011. „Mitgefangen – Mitgehangen Generisches Maskulinum und Normen geschlechtergerechten Sprachgebrauchs". In: Christina Antenhofer; Andreas Oberprantacher; Kordula Schnegg (Hg.) *Methoden und Wahrheiten:* 207-228. Innsbruck: Innsbruck Univ. Press.

Pöschko, Heidemarie; Prieler, Veronika. 2018. „Zur Verständlichkeit und Lesbarkeit von geschlechtergerecht formulierten Schulbuchtexten". In: *Zeitschrift für Bildungsforschung* 8, 1: 5-18.

Pusch, Luise F. 1984. *Das Deutsche als Männersprache: Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Pusch Luise F. 2017. „Unsere Grammatik bevorzugt Männer". In: *anschlaege. Das feministische Magazin* 8: 18-19.

Reisigl, Martin; Spieß, Constanze. 2017. „Sprache und Geschlecht als Gegenstand der Linguistik". In: Constanze Spieß; Martin Reisigl (Hg.) *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), Sprache und Geschlecht*, Bd. 1., 90: 7-32.

Parks, Janet B.; Roberton, Mary Ann. 1998. „Contemporary Arguments Against Nonsexist Language: Blaubergs (1980) Revisited". In: *Sex Roles* 39, 5/6: 445-461.

Parks, Janet B.; Roberton, Mary Ann. 2000. „Development and Validation of an Instrument to Measure Attitudes Toward Sexist/Nonsexist Language". In: *Sex Roles* 42, 5/6: 415-438.

Rothmund, Jutta; Scheele, Brigitte. 2004. „Personenbezeichnungsmodelle auf dem Prüfstand". In: *Zeitschrift für Psychologie* 212: 40-54.

Samel, Ingrid. 2000. *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*. Berlin: Schmidt.

Sarrasin, Oriane; Gabriel, Ute; Gygax, Pascal. 2012. „Sexism and Attitudes Toward Gender-Neutral Language. The Case of English, French, and German". In: *Swiss Journal of Psychology* 71, 3: 113-124.

Schoenthal, Gisela. 1989. „Personenbezeichnungen im Deutschen als Gegenstand Feministischer Sprachkritik". In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 17, 1: 296-314.

Schoenthal, Gisela (Hg.). 1998. *Feministische Linguistik – linguistische Geschlechterforschung. Ergebnisse, Konsequenzen, Perspektiven*. Hildesheim: G. Olms.

Spieß, Constanze. 2013. „Binnen-I, Beidnennung, Neutralform oder Unterstrich? Sprachliche Formen der Geschlechtsmarkierung im Deutschen". In: *Der Deutschunterricht* 5: 70-74.

Stahlberg, Dagmar; Sczesny, Sabine. 2001. „Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen". In: *Psychologische Rundschau* 52: 131-140.

Stuckard, Bettina. 2000. „Sprachliche Gleichbehandlung – (k)ein Thema für Frauenzeitschriften". In: Karin M. Eichhoff-Cyrus; Rudolf Hoberg (Hg.) *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?*: 224-245. Mannheim: Dudenverlag.

Susemichel, Lea. 2017. „Wortwechsel und Wortzauber". In: *anschlaege. Das feministische Magazin* 8: 15-16.

Steiger-Loerbroks, Vera; von Stockhausen, Lisa. 2014. „Sprache und Recht – Mental representation of gender-fair nouns in German legal language: An eye-movement and questionnaire-based study". In: *Linguistische Berichte*.237: 57-80.

Tannen, Deborah.1991. *You just don't understand: women and men in conversation.* Milsons Point: Random House Australia.

Tiemeyer, Tabea; Ptok, Martin. 2018. „Gebrauch geschlechtsübergreifender Personenbezeichnungen in der Sprache, Stimme, Gehör im Jahr 2016". In: *Sprache · Stimme · Gehör* 42: 1–6.

West, Candace; Zimmerman, Don H. 1987. „Doing Gender". In: *Gender and Society* 1, 2: 125-151.

Wetschanow, Karin. 2017. „Von *nicht-sexistischem Sprachgebrauch* zu *fairen W_Ortungen* – Ein Streifzug durch die Welt der Leitfäden zu sprachlicher Gleichbehandlung". In: Constanze Spieß; Martin Reisigl (Hg.) *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), Sprache und Geschlecht*, Bd. 1., 90: 33-59.

Wetschanow, Karin; Doleschal, Ursula. 2013. „Feministische Sprachpolitik". In: Eva Vetter; Rudolf de Cillia (Hg.) *Sprachenpolitik in Österreich:* 306-340. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Wizorek, Anne; Lühmann, Hannah. 2018. *Gendern?! Gleichberechtigung in der Sprache - ein Für und ein Wider.* Berlin: Bibliographisches Institut, Dudenredaktion.

Primärquellen – Empfehlungen für geschlechtergerechte Sprache

Alice-Salomon-Hochschule Berlin (ASH). 2012. *Hinweise und Empfehlungen für geschlechtergerechte Sprache an der ASH*. Letzter Zugriff am 26.02.2019. https://www.ash-berlin.eu/fileadmin/Daten/Einrichtungen/Frauenbeauftragte/Downloads/ASH_geschlechtergerechte_Sprache_Hinweise_und_Empfehlungen.PDF

Deutsche Sporthochschule Köln (DSH). ohne Jahr. *Die Hochschule in den Medien. Gendersensible Sprache.* Letzter Zugriff am 26.02.2019. https://www.dshs-koeln.de/fileadmin/redaktion/Hochschule/Gender_und_Diversity/DSHS-Flyer-Gender.pdf

Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) (Viadrina). 2016. *Geschlechtersensible Sprache an der Viadrina. Eine Handreichung.* Letzter Zugriff am 26.02.2019. https://www.europa-uni.de/de/struktur/gremien/beauftragte/gleichstellung/hinweise_alltag/Sprache/Broschuere_sensibleSprache_web_07-12-2016.pdf

Fachhochschule Potsdam (FH Potsdam). 2015. *Sprache im Blick. Leitfaden für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch.* Letzter Zugriff am 26.02.2019. https://www.fh-potsdam.de/fileadmin/user_dateien/1_informieren/E_Organisation/b_Gremien-Beauftragte/Gleichstellungsbeauftragte/Materialien/2015-00-00-Gender_Sprachleitfaden_gesamt2015.pdf

Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim (HAWK). 2013. *Das Gleichstellungsbüro informiert: Geschlechtergerechte Sprache.* Letzter Zugriff am 26.02.2019. https://www.hawk.de/sites/default/files/2017-12/z_12_11_84_fly_web.pdf

Hochschule für angewandte Wissenschaften München (HS München). 2015. *Geschlechtergerechte Sprache an der Hochschule München.* Letzter Zugriff am 26.02.2019. https://w3-mediapool.hm.edu/mediapool/media/dachmarke/dm_lokal/gender/gleichstellung_1/Leitfaden_Geschlechtergerechte_Sprache_072015.pdf

Hochschule Flensburg (HS Flensburg). 2017. *Gendersensible Sprache an der Hochschule Flensburg.* Letzter Zugriff am 26.02.2019. https://hs-flensburg.de/sites/default/files/pdf/2017/Gendersensible%20Sprache%20an%20der%20Hochschule%20FL_20170419.pdf

Hochschule Neubrandenburg (HS Neubrandenburg). Ohne Jahr. *Hinweise zur geschlechtergerechten Sprech- und Schreibweise an der Hochschule Neubrandenburg.* Letzter Zugriff am 26.02.2019. https://www.hs-nb.de/fileadmin/hs-neubrandenburg/projekte/Gleichstellungsbuero/Sprachhinweisejunidoc__4_.pdf

Hochschule Weihenstephan-Triesdorf (HS Weihenstephan). 2016. *DER, DIE, DAS?! GESCHICKT GENDERN.* Letzter Zugriff am 14.05.2019. https://www.hswt.de/fileadmin/Dateien/Intern/Corporate_Design/Faltblaetter/Faltblatt_Gender_Gendergerechte_Sprache_web.pdf

Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU). 2011. *Leitfaden gendergerechte Sprache.* Letzter Zugriff am 26.02.2019. https://www.frauenbeauftragte.uni-muenchen.de/genderkompetenz/sprache/sprache_pdf.pdf

Ostbayerische Technische Hochschule Regensburg (OTH). 2017. *Gendergerechtes Formulieren – so geht's! Leitfaden für eine gendergerechte Sprache an der OTH Regensburg.* Letzter Zugriff am 26.02.2019. https://www.oth-regensburg.de/fileadmin/media/studium/service_und_beratung/chancengleichheit/pdf/2017_Gendersprachfuehrer_2017_web.pdf

Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg (Uni Magdeburg). 2015. *Handreichung zum Gebrauch gendersensibler Sprache.* Letzter Zugriff am 26.02.2019. http://www.bfg.ovgu.de/bfg_media/Bilder+und+Logos/Bilder+Gleichstellung/Handreichung_Gendersprache_OVGU_221015.pdf

Pädagogische Hochschule Freiburg (PH Freiburg). 2017. *Sprache. Macht. UNSICHTBAR. Informationen zu einer gendersensiblen Sprachverwendung. Eine Handreichung für alle Mitglieder der Pädagogischen Hochschule Freiburg.* Letzter Zugriff am 26.02.2019. https://www.ph-freiburg.de/fileadmin/dateien/sonstige/gleichstellung/Gendersensible_Sprache_final_2017.pdf

Universität Passau (Uni Passau). 2013. *Richtlinien für die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der externen und internen Kommunikation an der Universität Passau.* Letzter Zugriff am 26.02.2019. http://www.uni-passau.de/fileadmin/dokumente/frauenbuero/Aktuelles/richtlinien_gendergerechte_sprache_2013-04-09_1.pdf

Universität Stuttgart (Uni Stuttgart). Ohne Jahr. *Leitfaden für eine geschlechtergerechte Sprache.* Letzter Zugriff am 14.05.2019. https://www.beschaeftigte.uni-stuttgart.de/document/dokument_weiterbildung/Leitfaden-geschlechtergerechte-Sprache.pdf

Thüringer Kompetenznetzwerk Gleichstellung (Thüringen). 2015. *Sag's doch gleich! Gendersensible Sprache an den Thüringer Hochschulen – ein Leitfaden.* Letzter Zugriff am 26.02.2019. https://www.tkg-info.de/wp-content/uploads/2015/07/TKG_Sprachleitfaden.pdf

gender<ed> thoughts
New Perspectives in Gender Research
Working Paper Series 2019, Volume 2
DOI: 10.3249/2509-8179-gtg-9

Kommentar

Prof. Dr. Constanze Spieß
Philipps-Universität Marburg; constanze.spiess@uni-marburg.de

Der Diskurs über geschlechtergerechten Sprachgebrauch wird im gesellschaftlichen und politischen Bereich kontrovers und z.T. sehr emotional geführt. Dabei ist die Auseinandersetzung darüber, was geschlechtergerechten Sprachgebrauch auszeichnet und was nicht, gesellschaftlich und politisch brisant, prallen hier doch Weltanschauungen, Lebenskonzepte und politische Perspektiven aufeinander. Dass im öffentlichen Diskurs viel darüber diskutiert wird, zeigt, dass Sprache, Gesellschaft, Politik und Lebenswelt eng miteinander zusammenhängen, und dass es eben *keine* marginale Frage für das gesellschaftliche Zusammenleben ist, ob sich bestimmte soziale Gruppen durch die Verwendung bestimmter sprachlicher Formen eher aus- oder eingeschlossen fühlen.

Auch wenn es für verschiedene Bereiche des täglichen Lebens Regelungen und Empfehlungen sowie auch übergreifende Gesetze gibt (z.B. Antidiskriminierungsgesetz), die geschlechtergerechtes Sprechen in bestimmten Bereichen nahelegen und regeln (z.B. bei Stellenanzeigen, im Kontext von Verwaltungsprozessen, bei Bewerbungsverfahren etc.), sagt das noch nichts darüber aus, wie verbreitet geschlechtergerechter Sprachgebrauch (=ggS) in verschiedenen Kommunikationsbereichen in der Schreib- und Sprechpraxis ist, und mit welchen Einstellungen die Menschen der entsprechenden Kommunikationsbereiche dem ggS gegenüberstehen.

In diesem Kontext ist die hier vorliegende, interdisziplinäre Studie zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch im wissenschaftlichen Bereich wichtig, weil die Autor*innen mit ihrer Untersuchung einen Bereich fokussieren, der bislang von der Wissenschaft selbst kaum bearbeitet bzw. beforscht wurde. Sie füllen somit eine Forschungslücke – wenn auch mit dem Beitrag fokussiert auf einen sehr kleinen Ausschnitt – und zugleich geben sie mit ihrer Untersuchung einen Grund für die Notwendigkeit weiterer Untersuchungen auch anderer Textgattungen im wissenschaftlichen Bereich und weiterer gesellschaftlicher Kommunikationsbereiche. Die Studie ist wichtig, weil die tatsächliche Sprech- und Schreibpraxis untersucht wird und so Aussagen über das Verhältnis von Theorie und Praxis gemacht werden können.

Die Autor*innen sind sich bewusst, dass sie mit dem gewählten Untersuchungsgegenstand selbst Teil des z.T. öffentlich-politisch und wissenschaftlich geführten Diskurses sind. Deutlich wird das u.a. an der Wahl der Bezeichnung ‚geschlechtergerechte Sprache'. Sie weisen darauf hin, dass beispielsweise die Zuschreibungen *gendersensibel* oder *geschlechtergerecht* „Unterschiede in dem anvisierten sozial erwünschten Sprachverhalten sichtbar" machen (Fußnote 1). Konkretisierungen zum anvisierten sozial erwünschten Sprachverhalten bleiben die Autor*innen den Rezipient*innen aber schuldig. An dieser Stelle wäre ein Verweis auf verschiedene gendertheoretische Konzepte und deren Implikationen wünschenswert gewesen, um deutlich zu machen, dass man sich mit der Verwendung einer bestimmten Form für Personenbezeichnungen – vom generischen Maskulinum bis zum Trema ï – immer schon im Diskurs um geschlechtergerechten und gendersensiblen Sprachgebrauch positioniert und damit zugleich auch gesellschaftlich, lebensweltlich und poli-

tisch Stellung bezieht, auch wenn das eher implizit geschieht oder auch wenn man das nicht möchte.

An manchen Stellen hätten die Autor*innen etwas genauer im Hinblick auf gendertheoretische Positionen und deren Implikationen für den Sprachgebrauch differenzieren müssen. So betrifft die poststrukturalistische Kritik an der Sedimentierung heteronormativer Strukturen, an der Sedimentierung der Binarität der Geschlechter nicht nur die Verwendung des Binnen-I, sondern gerade auch die Beidnennungen, da diese auch die aus poststrukturalistischer Sicht konstruierte Binarität der Geschlechter kolportieren und verfestigen. Das erwähnen die Autor*innen aber nicht und so entsteht der Eindruck, dass sich die Kritik ausschließlich auf das Binnen-I bezieht. Etwas deutlicher hätten die Autor*innen im Text artikulieren können, nach welchen Kriterien sie die von ihnen untersuchten 100 Sprachleitfäden ausgewählt haben, und inwiefern hier welche systematischen Erkenntnisse in die vorliegende Untersuchung eingeflossen sind, zumal die Untersuchung Teil eines größeren interdisziplinären Forschungsprojekts zu sein scheint (Geschlechtergerechte Sprache in Theorie und Praxis, Universität Hannover), was aber nur implizit in Fußnote 11 angedeutet wird.

Und schließlich stellt sich die Frage, ob nicht die Autor*innen die Fortschreibung starrer Geschlechtsvorstellung mitbefördern, wenn sie im Fragebogen die Geschlechtsidentität erheben. Darüber hinaus wäre es hilfreich gewesen klarer hervorzuheben, wo die wissenschaftliche Relevanz für die Erhebung liegt und wozu die Erhebung des Geschlechts im Rahmen der Fragestellung der Studie sinnvoll ist.

Trotz dieser Kritikpunkte ist die Untersuchung der Autor*innen zum ggS im wissenschaftlichen Bereich mehr als überfällig und stellt einen im Rahmenprojekt des Forschungsprojekts „Geschlechtergerechte Sprache in Theorie und Praxis“ wichtigen Baustein dar, der möglicherweise auch im Hinblick auf die Beurteilung und Analyse von Sprachwandelprozessen relevant sein kann.